



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 51

AUGUST, SEPTEMBER, OKTOBER 2018

NR. 3

10 Jahre Patenschaft

Es ist ein freudiges Gedenken

Unser neuer Pate LH Mag. Thomas Stelzer würdigt die „**ungeheure Leistung**“, dass die Donauschwaben über die Gräben der Vergangenheit hinweg in OÖ eine neue Heimat gefunden haben, **unser Land mit ihrer Kultur bereichern** und dennoch nie den Kontakt mit ihren Wurzeln verloren haben. Ihr Schicksal lehrt uns, die Erinnerung an Unrecht und Verbrechen im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu halten“, damit das „friedliche Miteinander bleibt“.

Wir hoffen, dass die „reale Patenschaft“ des Landes uns gegenüber erhalten bleibt und die Wege zur Landesregierung leicht zu gehen sind.



2018

Landesobmann Paul Mahr (rechts) übergibt das Buch: „Die Donauschwaben in Geschichte und Gegenwart“ an Landeshauptmann Thomas Stelzer

2008



Unterzeichnung der Übernahme der Patenschaft:
vorne v.l. LO Anton Ellmer, LH J. Pühringer, Kons. Waretzi;
dahinter v.l.: Kons. Lasslob, NR Kitzmüller, LO Ludwig, Dr. Frank

Am 15. Oktober 2008 übernahm das Land Oberösterreich unter LH Dr. Josef Pühringer die Patenschaft für den „Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“ mit den Worten: „Die Geschichte der Heimatvertriebenen ist Teil der Landesgeschichte Oberösterreichs“.

Patenschaft wie der jährliche „Erinnerungstag“ sind Ausdruck des Dankes und der Anerkennung für die vielfältigen Leistungen der Heimatvertriebenen.

Siehe Leitartikel von Dr. Georg Wildmann auf Seite 15



„Im Gespräch“

Landesobmann Paul Mahr

Maria K. Zugmann-Weber



„Donauschwaben kommen zu Besuch!“

Du wirst – gemeinsam mit deinem Team – die Landsleute in den Regionen besuchen und stehst für Gespräche und Fragen zur Verfügung. Das erste Treffen findet am Sonntag, 14. Oktober 2018, in Stadl-Paura in der „Marktstube“ statt.

Wer ist eingeladen? Was ist das Ziel dieser gemeinsamen Stunden?

Eingeladen sind alle Landsleute samt ihren Kindern und Enkeln aus der Region Stadl-Paura, Lambach, Edt bei Lambach und der Umgebung. Aber auch interessierte Menschen, die mehr über unsere Arbeit wissen wollen und keine donauschwäbischen Wurzeln haben, sind willkommen.

Wir wollen in Beziehung treten, Gesprächsmöglichkeit bieten und unsere Gemeinschaft erweitern und verjüngen. Und wir freuen uns über erzählte und dokumentierte Familiengene-

schichten, über Bücher und Gegenstände, die wir gerne übernehmen und in würdiger und qualitätsvoller Weise aufbewahren und präsentieren werden.

Die Adam Müller-Guttenbrunn Siedlung in Stadl-Paura mit ihrem Bürgermeister Christian Popp, der ebenfalls donauschwäbische Vorfahren hat, ist für den Start dieser Veranstaltung ideal. **Nach Pasching am 28. Oktober 2018 werden wir unsere Besuche in Vöcklabruck, Braunau oder Mondsee im Jahre 2019 fortsetzen.**

10 Jahre „Patenschaft des Landes OÖ für die Landsmannschaften der Heimatvertriebenen“ wird am 15. Oktober 2018 gefeiert.

Was waren die Früchte dieser Patenschaft? Wird sie vom neuen Landeshauptmann Stelzer weitergeführt?

Das Wichtigste für die Heimatvertriebenen war sicher die **offizielle Anerkennung aller heimatvertriebenen Kulturgruppen** für ihre vorbild-

liche Integration in Oberösterreich, aber auch für die vielen herausragenden Errungenschaften in so vielen Bereichen, z.B. Wirtschaft, Kultur, Landwirtschaft und viele mehr.

Der von Landeshauptmann a. D. Dr. Josef Pühringer ins Leben gerufene jährliche **„Erinnerungstag der Heimatvertriebenen“**, der abwechselnd von den Siebenbürger Sachsen, den Sudetendeutschen und den Donauschwaben gestaltet wird, erfüllt auch die Funktion die Erinnerung an Unrecht und Verbrechen im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu halten. Nur so können wir dafür sorgen, dass sich dieser Abschnitt der Geschichte nicht wiederholt.

Die **Schaffung und Erhaltung von Gedenkstätten oder Bibliotheken** zur Bewahrung der jeweiligen Geschichte sind ebenso wichtig, wie die **notwendige finanzielle Unterstützung des Landes OÖ** bei unseren Brauchtumsveranstaltungen oder der Herstellung von Drucksorten zur – weltweiten – Kommunikation in den einzelnen Volksgruppen.

In Pasching und Marchtrenk werden Landsleute aus Entre Rios, Brasilien, die in den 1950er Jahren dort angesiedelt wurden, alle zwei Jahre in Oberösterreich auf der Durchreise „auf den Wegen ihrer Vorfahren“ herzlich begrüßt. Oberösterreich zeigt sich mithilfe dieser beiden Gemeinden von der besten Seite. Die donauschwäbischen Gäste sind fasziniert von unseren wunderbaren Seen und Bergen und erstehen gerne die beliebte Trachtenmode. Nur in OÖ übernehmen die Gemeinden die Kosten für Übernachtung, Aufenthalt und Ausflüge.

Wir bauen darauf, dass die Patenschaft weiter hält und LH Thomas Stelzer – nach der Startphase – uns ähnlich viel Verständnis, Interesse und tatkräftige politische sowie finanzielle Unterstützung wie sein Vorgänger entgegenbringt. Dann sind alle Heimatvertriebenen in OÖ sehr zufrieden. – Es ist eine Erfolgsgeschichte, die weiter gelebt werden soll!

Was tut sich im Hinblick auf die donauschwäbischen Museen in der Burg Wels und beim Kellerwirt in Marchtrenk?

In Wels wurde die Neuorganisation des Museums aus finanziellen Gründen auf das nächste Jahr verschoben. In Marchtrenk wurde der Mietvertrag zwischen der Stadtgemeinde und dem Vermieter des Objekts „Kellerwirt“ ab September 2018 abgeschlossen.

Das erste städtische Museum „Kellerwirt“ wird Ende September mit der Ausstellung „Masken, Mineralien und Muscheln“ eröffnet. Neben der interessanten Ausstellung begeisterte auch die

Lokalität die BesucherInnen. Bis Weihnachten werden SchülerInnen sowie unsere BewohnerInnen diese besonderen Schätze von Marchtrenker Sammlern noch bewundern können.

Möglicherweise folgt eine donauschwäbische Ausstellung im Jahr 2019.

Unsere Landsleute und Freunde aus ganz Österreich schenken uns donauschwäbische Alltagsgegenstände, Bücher und Sammlungen unterschiedlicher Art für unser im Entstehen begriffenes „Donauschwäbische Museum“. Wir sammeln diese Sachen und bewahren sie fachgerecht in mehreren Depots auf. Wir freuen uns schon darauf „unsere donauschwäbische Geschichte“ in Marchtrenk präsentieren zu dürfen.

Eine Gedenkveranstaltung zu „70 Jahre Lagerauflösung“ – und in diesem Rahmen eine Buchpräsentation zu „Titos Todeslager“ – wird am 27. November 2018 im Volksheim in Marchtrenk stattfinden.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit dem VLÖ, dem „Verband der Landsmannschaften der Heimatvertriebenen in Österreich“, der diese Veranstaltung durchführt?

Die Zusammenarbeit hat sich in den letzten Jahren durch große Projekte verstärkt. Die Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ mit Sitz in Wels und Marchtrenk konnte sich neben Wien mit dem Haus der Heimat, zu einem **Brennpunkt der Donauschwaben in Österreich** entwickeln.

Die enge Kooperation mit Präsident DI Reimann und Geschäftsführer Ing. Kapeller garantiert eine gute Planung und Abstimmung von österreichweiten Veranstaltungen – in zeitlicher und finanzieller Hinsicht für alle ein großer Vorteil. Der VLÖ schätzt unser vielfältiges Engagement und die Qualität unserer Arbeit (Bibliothek, Mitteilungsheft, die Betreuung unserer Landsleute in verschiedenen Bundesländern, z.B. in der Steiermark u.v.m.). Wir danken für jede Unterstützung – politischer und finanzieller Natur – um unsere gemeinsamen Ziele bestmöglich verwirklichen zu können.

Auch bei der Gedenkveranstaltung zu „70 Jahre Lagerauflösung in Jugoslawien“ werden wir ein interessantes Rahmenprogramm bieten. So zeigen wir einzigartige Bilder des Fotografen Lang aus Pasching.



Dr. Georg
Wildmann

Der Friede von Passarowitz 1718 machte die Besiedlung des Banats, der Batschka und Syrmiens erst möglich

In unseren Mitteilungen haben wir in den Nummern 1-2017 und 2-2017 über Kaiserin Maria Theresia anlässlich ihres 300. Geburtstages ihr Leben und ihre Ansiedlungstätigkeit im Südosten ihres Königreichs Ungarn ausführlich gehandelt. Es ging dabei um das, was man volkstümlich den „Zweiten großen Schwabenzug“ nennt.

Der Friede von Passarowitz 1718, serb. Požarevac, zwischen Österreich und dem osmanischen Reich, markiert den Abschluss der Zeit, in welcher der Großvater von Maria Theresia, Leopold I., ihr Onkel Josef I. und ihr Vater Karl VI. als Römische Kaiser deutscher Nation, Könige von Böhmen und Ungarn und als Erzherzoge der österreichischen Erblande herrschten. **Mit diesem Frieden erreichte das Reich der Habsburger seine größte territoriale Ausdehnung.**

Die Befreiung Wiens 1683 und der Eroberung von Buda, dem Festungskern des heutigen Budapest, im Jahre 1686, waren, weltgeschichtlich betrachtet, die beiden letzten Großtaten jener Gesinnungsgemeinschaft, die man als das „Christliche Abendland“ bezeichnet. Seit damals fanden sich die europäischen Mächte nicht mehr zu einer gemeinsamen politischen oder militärischen Aktion zusammen, von der man sagen könnte, sie diene der „Rettung des christlichen Abendlandes“. Bald nach der ersten Eroberung Belgrads, 1688, mussten nämlich die beiden Heerführer Karl von Lothringen und Ludwig von Baden zurück an den Rhein, weil ihre Länder vom französischen König Ludwig IV. militärisch angegriffen worden waren. Der „Sonnenkönig“ ließ ganze Landschaften verwüsten und die Städte, so beispielsweise Heidelberg und Speyer, niederbrennen.



„Prinz Eugen“ von Sebastian Leitch

Nunmehr waren die habsburgischen Herrscher alleingelassen. Im Jahre **1697 erhielt Prinz Eugen** aus dem Hause Savoyen, ein 37-jähriger General der Kavallerie, den **Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Ungarn**. Er reorganisierte sofort das Heer und errang schon zwei Monate später bei Zenta in genialer Manier jenen Sieg über die Türken, der die Batschka und die innerpannonischen Städte für immer von der osmanischen Herrschaft befreite. Eugen diente den genannten drei Kaisern. Er unterschrieb in drei Sprachen mit „Eugenio von Savoy“ und fühlte sich als europäischer Kosmopolit. Er darf als einer der letzten Abendländer gelten.

In seinem zweiten Türkenkrieg eroberte er 1716 Temeswar und 1717 Belgrad, worauf es am 17. Juli 1718, also vor 300 Jahren, zum Frieden von Passarowitz kam. Jetzt galt es, die befreiten Gebiete wieder zu bevölkern, 1722/23 richteten die ungarischen Stände auf dem Landtag von Pressburg an Karl VI. die Forderung, dass **„freie Personen jeder Art ins Land gerufen werden, die von jeder öffentlichen Steuer für sechs Jahre zu befreien sind“**. Karl VI. als ungarischer König wurde aufgefordert, entsprechende Patente im Römischen Reich und in den benachbarten Ländern verlautbaren zu lassen. Jetzt konnte das einsetzen, was wir volkstümlich als den „Ersten

großen Schwabenzug“ bezeichnen. Dass der Friede von Passarowitz bis heute Auswirkungen hat, zeigt der Artikel von Prof. Harald Heppner, den wir hier freundlicherweise wiedergeben dürfen:

Worum ging es im Vertrag von Passarowitz?

In der Schule lernt man, dass der im Juli 1718 in Passarowitz geschlossene Vertrag ein wichtiges Ereignis der österreichischen Geschichte ist und den **Höhepunkt der Epoche des Prinzen Eugen** bildet. Doch selten wird den Schülern vermittelt, worum es dabei eigentlich ging, bzw. welche fundamentale Bedeutung dieser Kontrakt mit den Türken erlangt hat.

Auch die Frage, wo **Passarowitz** denn liegt, werden die meisten nicht beantworten können; selbst dann nicht, wenn sie wissen sollten, dass dieser Ort mit jenem in **Nordostserbien** liegenden Ort Požarevac identisch ist, in welchem Slobodan Milošević geboren worden ist.

Der Vertrag von Passarowitz und seine Hintergründe sind ein **Lehrstück dafür, wie sich komplexe Vorgänge in der Geschichte brennspiegelartig abbilden**; und auch dafür, inwieweit sich bestimmte historische Konstellationen mit heutigen vergleichen lassen. Im Zeitalter der Europäischen Union sind wir ja daran gewöhnt, dass kein internationales Abkommen geschlossen wird, bei dem es nicht zumindest mehrere Unterzeichner und daher Mitwisser gibt. Dies war aber schon im 18. Jahrhundert die Regel. So haben den Vertrag von Passarowitz nicht bloß die **Vertreter Wiens und Konstantinopels** unterschrie-

ben, sondern auch je ein **Vertreter Englands und der Generalstaaten** (Niederlande). Die Letztgenannten repräsentierten keine Kriegsparteien, sondern fungierten als Vermittler internationaler Interessen bzw. als „Aufpasser“ des Okzidents.

• Die Bündnispflicht

Der Krieg, den die Monarchia Austriaca seit 1716 gegen die Türken geführt hatte, war nicht von Wien, sondern von Venedig ausgegangen. Kaiser Karl VI. hatte aus Gründen der Bündnispflicht Truppen zum „Auslandseinsatz“ entsandt, **weil die Serenissima von den Türken angegriffen worden war** – allerdings nicht in der Adria, sondern im südlichen Griechenland, wo sich die Venezianer wieder hatten festsetzen können. (Apropos Venedig und Griechenland: Der Parthenon-Tempel auf der Athener Akropolis verfiel nicht etwa im Lauf der Zeit durch mangelhafte Denkmalpflege, sondern er flog 1688 in die Luft, weil die Venezianer das von den Türken dort eingerichtete Pulvermagazin beschossen hatten.)

Nachdem 1716 das bis dahin osmanisch geliebte Banat erobert worden war, hatten die kaiserlichen Truppen **1717 die Grenzfestung Belgrad befreit** und waren bis Nordserbien und in die westliche Walachei (heute Südwestrumänien) vorgestoßen. Das Banat (Land zwischen Donau, Theiß und Marosch) war das letzte der wiedergewonnenen ungarischen Gebiete, auf welche die Habsburger kraft des Erbvertrags mit der in Ungarn regierenden, aus Polen-Litauen stammenden Jagiellondynastie seit 1526 (Schlacht bei Mohács) Anspruch erhoben. Mit der Annexion anderer Landgebiete setzte Österreich jedoch sozusagen einen Fuß in die Tür des „Balkans“.

• Sicherheitspolitische Maßnahme

Der Vertrag von Passarowitz war weniger ein Siegfriede, als vielmehr eine fundamentale sicherheitspolitische Maßnahme. Sieht man von den die territorialen Gewinne regelnden Eingangsparagraphen ab, enthielt das Vertragswerk hauptsächlich Bestimmungen, die sich auf die Sicherheit Ungarns und Kroatiens bezogen, doch kaum solche, die den ans Osmanische Reich grenzenden Ländern der Monarchie galten. **Festungen sollten gebaut und der Grenzverkehr mit dem türkischen Reich sollte verstärkt kontrolliert werden dürfen(!)**. Derartige Maßnahmen erinnern funktional an den EU-Vertrag von Schengen, der nicht Ausgrenzung per se bezweckt, sondern die verstärkte Gültigkeit von rechtlichen Normen, die der Sicherheit und dem Wohl der innerhalb der Grenzen lebenden Bevölkerung dienen. Nicht schon durch den Vertrag von Karlowitz 1699 (heute Sremski Karlovci nordwestlich von Belgrad), sondern erst durch den Passarowitzer Vertrag hatte die Wiener Regierung endlich den „Rücken frei bekommen“, um das um Ungarn gewaltig vergrößerte Reich neu zu ordnen und international zu positionieren. Der „Erbfeind der Christenheit“ verlor nicht bereits 1699, sondern erst ab 1718 seinen Bedrohungscharakter. Nun konnten also Land und Leute endlich nachholen, was bis dahin unmöglich gewesen war: mehr Energie in zivile als militärische Ziele zu setzen und, vor allem, den Entwicklungsrückstand gegenüber dem europäischen Westen abzubauen. Karl VI., seine Tochter Maria Theresia sowie deren Sohn Josef II. warteten allerdings nicht ab, bis ihre Untertanen dies begriffen hatten, sondern setzten



Oberes Medaillon: „Genaue Beschreibung der Provinzen und Städte, die in zwei gefeierten Unternehmungen den gerechten Herrscher und Sieger im Frieden von Passarowitz im Jahr 1718, am 21. Juli, von den besiegten Türken zugestanden und dargestellt wurde. Augsburg aus dem Betrieb von M. Seutter.“ – Links und rechts sitzen zwei allegorische Figuren. Sie versinnbildlichen die Tapferkeit (Schwert) ...

von sich aus eine Fülle zum Teil recht unbequemer, aber dem Fortschritt dienender Initiativen, weshalb sich die Menschen unter Habsburgs Krone damals daran gewöhnten, dass die Obrigkeit schon für sie Sorge und man ganz gut damit leben könne. Eine der Wurzeln für den Ruf nach dem starken und beschützenden Staat, der 2008 angesichts der aktuellen Finanz- und Wirtschaftsentwicklung wieder laut geworden ist, geht also auf eine Mentalität zurück,

die von den Auswirkungen des Passarowitzer Vertrags geprägt worden ist.

• Friede und Handel

Und noch eine Komponente verschafft uns ein „Déjà-vu“-Erlebnis. **Parallel zum Friedensvertrag schloss Wien mit Konstantinopel auch einen Handelsvertrag ab, der mittelfristig enorme Wichtigkeit erlangte.** Die Bestimmungen dieses Handelsvertrages sahen nämlich vor, dass österreichi-

sche Staatsbürger das Recht haben sollten, **frei und ungehindert bzw. steuerlich begünstigt auf dem Boden des Osmanischen Reiches Handel zu treiben**, so wie Kaufleute anderer privilegierter Länder.

Auch wenn das Eindringen in den türkisch-orientalischen Markt nur langsam erfolgte, verschaffte sich die Habsburgermonarchie dadurch im 19. Jahrhundert doch eine dominante wirtschaftliche Position, insbesondere gegenüber Serbien und Rumänien, was sich u. a. an der Verkehrsaufschließung zeigt: 1. Die über Generationen hin sehr erfolgreich funktionierende **Donaudampfschifffahrt** verdankt ihre konzeptiven Anfänge dem Handelsvertrag von Passarowitz. Wenn sich österreichische Investoren seit dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Ostmittel- und Südosteuropa (1989/91) darum bemühen, den „Heimvorteil“ zu nützen um sich gegen internationale Konkurrenz auf den dortigen Märkten zu behaupten, bewegen sie sich gewissermaßen auf Bahnen, die 1718 angedacht worden sind. 2. Auch der Plan, **den Semmering- und den Koralmtunnel** auszubauen hat historische Vorläufer. Schon Anfang des 18. Jahrhunderts ging es darum, den **Zugang zum Seehandel** zu forcieren, weshalb Kaiser Karl VI. Triest und Rijeka zu Freihäfen erhob und die Straßen aus dem Hinterland auszubauen befahl. 3. Der Leitgedanke wurde ein paar Generationen später erneut aufgegriffen und die **Südbahn von Wien bis zur Adria** erbaut. 4. Diese hätte übrigens nur die halbe Wirkung erzielt, wenn nicht der 1836 in Triest gegründete **Lloyd Austriaco** die Aufschließung beträchtlicher Teile im östlichen Mittelmeer und im Schwarzen Meer bewerkstelligt hätte – eine bis

1918 beachtliche Kommunikationsleistung, die später, im übertragenen Sinn, die AUA übernommen hat: nämlich Monopolist im Transportwesen Richtung Osten/Südosten sein zu wollen.

Die österreichisch-türkischen Absprachen gestanden der christlichen Seite auch das Recht zu, zum Schutz „österreichischer Interessen“ auf osmanischem Boden **konsularische Vertreter** zu installieren. Das bis 1918 beträchtlich angewachsene, dichte Netz von k.u.k. Gesandtschaften, Konsulaten und Agentien hatte seinen Ursprung im Paragraphen 5 des besagten Handelsvertrages. (An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass die heute international anerkannte **Diplomatische Akademie in Wien** gleichfalls im Konnex mit dem Vertrag von Passarowitz steht: 1752 als Orientalische Akademie gegründet, hatte sie damals die Aufgabe, *Fachpersonal für den Umgang mit dem Osmanischen Reich auszubilden*; was nicht möglich gewesen wäre, würde nicht der rechtliche Rahmen für friedliche internationale Beziehungen bestanden haben.)



... und die Gerechtigkeit
(Schwert und Waage)

• Fachleute von draußen

Und noch eine Anregung zum Vergleich zwischen einst und jetzt. Wollen Österreichs Wirtschaftskräfte heutzutage in den Ländern des europäischen „Osten“ reüssieren, brauchen sie Fachleute, die nicht nur ihre Profession beherrschen, sondern auch Land und Leute kennen. 1718 mangelte es ebenfalls an solchen Experten.

Ohne Berührungängste vor „Ausländern“ handelte die Wiener Regierung damals pragmatisch und **holte sich Kenner der Wirtschafts- wie auch Polit-szene aus den Balkanländern** (Griechen, Serben, Aromunen, Armenier), naturalisierte sie und verlieh ihnen Privilegien, um sie für diese Aufgabe zu gewinnen. Die im Vertrag von Passarowitz gesicherte Herrschaft über Nordserbien und die westliche Walachei (Oltenien) war zwar nicht von langer Dauer (sie währte nur bis zum Friedensvertrag von Belgrad 1739), doch stimulierte die österreichische Präsenz die „Balkanvölker“ in der Hoffnung, die Befreiung vom „osmanischen Joch“ werde vom so erfolgreichen Österreich ausgehen. Obwohl es damals und auch später diesbezügliche Expansionspläne gab, fanden sie bei der Dynastie keinen ausreichenden Widerhall, was die Hoffenden jenseits der Grenze als Desinteresse auslegten, was Enttäuschung nach sich zog und schließlich zur Suche nach Alternativen führte. Nicht nur, aber auch deswegen kam Russland ins Spiel und wurde trotz scheinbarer Kooperationsbereitschaft mit dem Wiener Hof über Generationen hin zu Österreichs Hauptkonkurrenten. Jedes „Njet“ einer Wiener Regierung – auch noch im 21. Jahrhundert – zu Ungunsten eines der südosteuropäischen Länder wird im Licht dieser

einstigen Vorreiterrolle als irritierend empfunden. Das Fazit? Zum einen hilft der Blick zurück, Sachverhalte in der Vergangenheit und den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart besser zu verstehen. Zum anderen empfiehlt es sich für das heutige Österreich, insbesondere dem 18. Jahrhundert mehr Beachtung zu schenken, als dies bisher geschehen ist: denn dort liegen weit mehr Ursachen gegenwärtiger Zustände, als gemeinhin angenommen. ■

Harald Heppner ist Professor an der Karl-Franzens-Universität in Graz, spezialisiert auf Geschichtskultur des südöstlichen Europa.

Quelle: Wiener Zeitung vom 3. 1. 2009 freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Derzeit läuft eine Ausstellung zu:
**Wir und Passarowitz.
300 Jahre Auswirkungen auf Europa im Universalmuseum Joanneum, Graz bis zum 4. Nov. 2018**

Info:
0316/8017-9810

Passarowitz (Požarevac), Ort in Jugoslawien, südlich von Belgrad. Hier wurde am 21.7.1718 ein Friedensvertrag zwischen Karl VI. und Venedig einerseits sowie Sultan Ahmed III. andererseits abgeschlossen. Das Osmanische Reich trat das Temesvarer Banat und die Kleine Walachei (im heutigen Rumänien) sowie Nordserbien mit Belgrad und einen Grenzstreifen in Nordbosnien an Österreich ab. 1739 gingen die Gebiete mit Ausnahme des Banats wieder verloren. Venedig musste auf den 1715 eroberten Peloponnes verzichten.



Mitgliedsbeitrag 2018

Erinnerung und Dank

Maria K. Zugmann-Weber

*Liebe Leser und Leserinnen!
Liebe Mitglieder!*

Danke für den Eingang Ihres Jahres-Mitgliedsbeitrages und alle Spenden!

Wir hatten in den Mitteilungen 2-2018 einen Erlagschein beigeheftet, leider haben viele von Ihnen **diesen übersehen oder vergessen einzuzahlen!**

Wir bitten Sie herzlich um eine rasche Einzahlung. **Ihr Beitrag ist wichtig!**

Sollten Sie auch den Beitrag für 2017 noch nicht eingezahlt haben, ersuchen wir Sie einfach den doppelten Betrag, für Inländer also € 30,- am Zahlschein zu vermerken und einzuzahlen.

Bitte verwenden Sie den Zahlschein, der in der Mitte der Beilage der Nummer M2-2018 eingeheftet ist. Oder, falls dieser nicht mehr vorhanden, einfach den IBAN bei der Überweisung angeben:

Landmannschaft der Donauschwaben in OÖ:

IBAN AT55 2032 0100 0001 7286 BIC: ASPKAT2LXXX

Mitgliedsbeitrag/Jahr für Mitglieder, Leser und Leserinnen der Mitteilungen

- aus **Österreich** – inkl. **Versandkosten: € 15,-**
- aus **Deutschland** und anderen europäischen Ländern – inkl. **Versandkosten: € 25,-**
- aus den **Vereinigten Staaten** und **Kanada** u. a. inkl. **Versandkosten: € 38,-**

Danke für Ihr Verständnis, dass wir die höheren Versandkosten ins Ausland weiterverrechnen. Bitte setzen Sie den **für Sie geltenden Betrag** in den Zahlschein ein!

Bei Bedarf können Sie auch einen **Brief** mit Ihrem Mitgliedsbeitrag oder Spende an die **Landmannschaft der Donauschwaben in OÖ, Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels** senden.

Für Fragen steht Ihnen Herr **Heinz Weinzierl** unter **(0043) 0664 44 47 042** zur Verfügung!

**Wir danken Ihnen sehr für Ihre Treue und regelmäßige finanzielle und ideelle Unterstützung!
Danke auch für so manche ermutigende Rückmeldung!**

Redaktionsschluss für die nächsten Ausgaben: **28. Oktober 2018** bzw. **28. Jänner 2019**

BEITRÄGE bitte an: Maria K. Zugmann-Weber, Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz
0664 392 64 64, mariak.zugmann-weber@gmx.at

Fotonachweis: D. Adelberger-Schörghuber, W. Fingerhut, K. Gajdos-Frank, N. Horn, S. Leicht, P. Mahr, Peter Michl, M. Nyffenegger, KH Schalek, Stefan-Jäger-Archiv, Stadtamt Marchtrenk, VLÖ, Bruno Walter, E. Wildmann, M. K. Zugmann-Weber

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.



Schenken Sie Zukunft und ein gutes Zuhause Ihren donauschwäbischen Gegenständen, Büchern, Trachten, Fotos...!



In den Räumlichkeiten der donauschwäbischen Museen in Marchtrenk und Wels werden Ihre Lieblingsstücke ins rechte Licht gerückt.

Alles, was für die Darstellung der ehemaligen Lebenswelt und Lebensweise in der alten Heimat wichtig ist, wird hier sorgfältig aufbewahrt und findet den geeigneten Platz.

Es ist höchste Zeit, diese kleinen und großen Erinnerungstücke und Kostbarkeiten vor dem meist gedankenlosen Entsorgen zu retten.

Jedes Stück zählt.

Kontakt:

LO Paul Mahr: 0676 63 55 822
p.mahr@marchtrenk.gv.at

**Landmannschaft der
Donauschwaben
Maria-Theresia-Straße 31
4600 Wels**



- Sie haben noch Gegenstände von „dahom“?
- Sie möchten sie gut aufbewahren, aber wissen nicht wo?
- Sie möchten sie jederzeit wieder sehen können und sich an ihnen erfreuen?
- Sie möchten sicher sein, dass auch Ihre Urenkelinnen sie in bestem Zustand vorfinden?

Fotos und Gegenstände erzählen ganze Geschichten, wenn Sie folgende Hinweise beachten:

- **Alte und neue Fotos:** Bitte rückseitig mit BLEISTIFT beschriften: Namen der Personen, Ort der Aufnahme, Anlass, div. Besonderheiten, Jahreszahl.
- **Alltagsgegenstände:** Bitte Bezeichnung, Verwendung, Art und Weise der Bedienung, Alter, Herkunft ... niederschreiben.



DONAUSCHWABEN

Oberösterreich



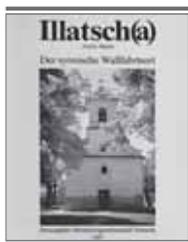
Ing. Florian Neller:

Was gibt es Neues in der Donauschwäbischen Bibliothek?

- In den Kategorien „Ortsmonographien – Heimatbücher“ und „Ortssippenbücher – Familienbücher“ sind in unserer Bibliothek bereits über **300 Exemplare elektronisch** katalogisiert. Bis **Ende 2018** soll ein beachtlicher Teil der gesamten Bücher im Internet recherchierbar und bestellbar sein.
- Immer wieder kommen Anfragen, Telefonate und auch Buchspenden herein. Besonders gut finde ich die Idee zum Geburtstag mit den Eltern einen Ausflug zu machen und die Bibliothek kennenzulernen.

Was sind derzeit deine persönlichen Lieblingsbücher?

Aus der Vielzahl von Heimatsortsbeschreibungen sind das folgende zwei:



Titel:
Illatsch(a), (Ilacs, Ilaća)
Der syrmische Wallfahrtsort.
Das Leben der deutschen Ortsbewohner im Zeitraum von 120 Jahren 1864–1984

Autor: Dir. Dipl.-Ing. Florian Neller
Herausgeber: HOG Illatscha
Verlag: Eigenverlag, Graz, 1987
336 Seiten
Mit Ortsplan und zahlreichen Karten und Bildern



Titel:
Putinci das Dorf in Syrmien.
Chronik einer deutschen Mehrheitsgemeinde in Ostsyrmien

Autor: Martin Keilhauer, u. a.
Herausgeber: HOG Putinci
Verlag: Eigenverlag, Mosbach/Baden, 1981
292 Seiten
Mit Ortsplan und zahlreichen Karten und Bildern

In beiden Büchern wird die Geschichte der Heimatorte meiner Eltern und Großeltern in der für die meisten donauschwäbischen Heimatbücher typischen Art und Weise beschrieben.

Im Anschluss an die Beschreibung der geographischen Lage und der geschichtlichen Vorzeit der Orte werden der Ablauf und die Gründe der Ansiedlung der deutschen Bauern und Handwerker im 18. Jhd. in die pannonische Tiefebene näher erläutert.

Neben der Beschreibung von wirtschaftlichen, kulturellen, kirchlichen und gesellschaftlichen Ereignissen, werden u. a. auch das Leben im Dorf, heitere Anekdoten (meist in Mundart) sowie die Vertreibung, Flucht und Integration der Ortsbewohner in die neue Heimat geschildert.

Ein umfangreiches Buchkapitel ist den Familienregistern, Namens- und Straßenbezeichnungen sowie den Listen der Kriegs- und Lageropfer gewidmet.

Diese beiden Bücher und die Schenkung von über 200 Büchern vom ehemaligen LO der steiermärkischen Donauschwaben, Herrn Dipl.-Ing. Florian Neller – meinem Großonkel – haben mich u. a. veranlasst, aktiv in der Donauschwäbischen Bibliothek in Marchtrenk mitzuarbeiten.

DONAUSCHWÄBISCHE BIBLIOTHEK
& Archiv Dr. Georg Wildmann

Roseggerstraße 67a, im Hort 2, 4614 Marchtrenk
E-Mail: donauschwaben@bibliothek.at
Homepage: www.donauschwabenbibliothek.bvoe.at



ÖFFNUNGSZEITEN

nach telefonischer Voranmeldung:

Ing. Florian NELLER: 0680 44 14 048
oder Günther BUCK: 0699 11 80 47 63
oder Heinz WEINZIERN: 0664 44 47 042

Unsere Mai andacht

Bruno Walter

Mehr als 50 Landsleute haben sich zur Maiandacht am 27. Mai 2018 versammelt und haben trotz der großen Hitze mit unserem Diakon Josef Kleiner gebetet und gefeiert. Leider sind einige unserer Freunde, die früher bei keiner Maiandacht fehlten, vor nicht allzu langer Zeit verstorben. – Auch, dass unser Landesobmann Bgm. Paul Mahr, auf dessen Kommen wir uns schon sehr freuten, verhindert war und sich entschuldigen musste, stimmte uns traurig.

Für mich war es sehr erfreulich, mit welcher Begeisterung alle Anwesenden die Lieder mitgesungen haben. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bedanken – ein Lied zu Ehren der Mutter Gottes ist ein Gebet. Sehr nett und gemütlich war auch der Ausklang im großen Pfarrsaal der Pfarre St. Peter am Spallerhof.

Bedanken möchte ich mich bei allen, die mitgearbeitet haben, sodass diese Maiandacht eine so schöne Veranstaltung wurde!



Die donauschwäbische Fei ergemeinde



v.l.: Diakon Josef Kleiner, Bruno Walter



v.l.: Diakon Josef Kleiner, Wendelin Wesinger, Katharina Weitmann

Im letzten Heft 2-18 wurde eine unvollständige IBAN-Nr. angegeben. – Die Redaktion bittet um Entschuldigung.

Bitte

Verein „Heimatstube BANAT“ und Rumänienhilfe Ried

Maria Ritter



Der Verein Heimatstube Banat in Ried versorgt auch nach der Übersiedlung der Heimatstube ins Prinz-Eugen-Schloss „Schloss Hof“ regelmäßig noch rund 2.000 Adressen in 15 rumänischen Dörfern und in Temeswar mit wichtigen Hilfslieferungen. – Nach der Aufkündigung der Lagerräumlichkeiten für die Rumänien-Hilfslieferungen am Bahnhof wurde mittlerweile ein passendes Ersatzlager mit 250 m² bei der Rieder Messe gefunden. Das kostet allerdings monatlich rd. € 400,-. Maria Ritter ist nun auf der Suche nach einer Finanzierungsmöglichkeit und ersucht um großzügige Spender. – Vielleicht ergibt sich auch noch eine gratis Lagermöglichkeit für die Spenden im Raum Ried.

Nähere Informationen: Maria Ritter: Tel.: 0043/664 11 42 732
Harald Hörmanseder: Tel.: 0043/664 612 50 25, E-Mail: info@museum-banat.at

Spendenkonto: IBAN: AT70 1500 0002 2322 7570, Oberbank Ried im Innkreis

**Vielleicht können Sie auch unseren
bedürftigen Landsleuten Hilfe zukommen lassen. Danke!**

„Viele kleine Leute in
vielen kleinen Orten, die
viele kleine Dinge tun,
können das Gesicht der
Welt verändern.“

Wallfahrt der Donauschwaben nach Altötting

Stefan P. Teppert, gekürzt

Über 1.000 PilgerInnen aus Österreich, Deutschland, Südosteuropa und Übersee – darunter viele jüngere Menschen – versammelten sich am 7. und 8. Juli 2018 zur 59. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Altötting. Das St. Gerhardswerk Stuttgart hat unter dem Motto: „Gottes Wort leben – wie Maria“ dazu eingeladen. Auch eine Gruppe aus Oberösterreich war dabei.

Eröffnungsgottesdienst mit Vortrag

Stiftskanonikus *Johann Palfi*, Msgr. *Andreas Straub* EGR und Dekan *Karl Zirmer* begrüßten die PilgerInnen. Straub erinnerte daran, dass die Kirche im Kommunismus ein Hort der Wahrheit gewesen sei, wo die Gläubigen in Worten und Taten Zeugnis ablegten. Nach dem Vaterunser, das in deutscher, ungarischer und rumänischer Sprache gebetet wurde, der Litanei zu Ehren des Hl. Gerhardt, des donauschwäbischen Patrons, wurden drei Stücke vom Jugendblasorchester *Lambert Steiner* aus Sanktanna im Banat gekonnt vorgetragen.

Die 40 MusikerInnen im Alter von 8–18 Jahren unter Ltg. von Prof. *Dan Miculit* begleiteten

zusammen mit den sechs Marienmädchen aus Sanktanna alle Gottesdienste der Wallfahrt mit geistlichen Melodien zur Freude der PilgerInnen.

Den Vortrag zum Thema: „**Die Sowjetisierung Ungarns. Das Verhältnis der neuen Staatsmacht zur deutschen Minderheit in den Jahren 1945 bis 1956**“ hielt **Dr. Kathi Gajdos-Frank**. (Den ganzen Vortrag finden Sie auf Seite 23 ff.)

Vorabendgottesdienst und Lichterprozession

Den Gottesdienst um 20 Uhr in der Basilika St. Anna zelebrierten Dekan *Karl Zirmer*, Msgr. *Andreas Straub*, Stiftskanonikus *Johann Palfi*, Pfr. *Peter Zillich* und Pfr. *Adam Possmayer*.

In der Abenddämmerung zogen die PilgerInnen singend mit den Kerzenlichtern zur Kapelle. Wallfahrtsrektor Prälat *Günther Mandl* sprach zu den PilgerInnen und Pfr. *Zillich* begleitete bei einbrechender Dunkelheit auf seiner Ziehharmonika den Gesang der bittenden und dankenden Menschen.

Pontifikalgottesdienst

Am Sonntagmorgen bildeten Trachtenträger und Fahnenabordnungen, die Träger des Kreuzes und der Marienstatue, Marienmädchen, Geistlichkeit und Prominenz die Spitze der Prozession, die zu den Klängen der Blaskapelle der HOG Sanktanna über den Kapellplatz zur Basilika zog.

Josef Lutz begrüßte als Stellv. Vorsitzender des St. Gerhardswerks in der neubarocken Basilika die zahlreichen PilgerInnen und dankte für die Teilnahme und engagierte Mitarbeit.

Peter-Dietmar Leber, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, sprach in seinem „**Wort des Laien**“ über **die Gemeinschaft stiftende und Grenzen überwindende Kraft des Glaubens**. Als Kind einer Grenzregion, in der Rumänien, Serbien und Ungarn aufeinander treffen, sei er geprägt vom Erleben der donauschwäbi-



Fahnenträger, TrachtenträgerInnen, Peter-Dietmar Leeb mit Gattin

schen Gemeinschaft, von der er immer noch zehren könne. Diese Gemeinschaft nährte sich durch tief empfundenen Glauben und Volksfrömmigkeit, Mundart, überlieferte Werte und Traditionen. Trotz neuen Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg und sehr unterschiedlichen Schicksalswegen in den drei Heimatstaaten hätten die Donauschwaben ihren Glauben nie verloren und könnten ihn heute offen über alle Grenzen hinweg in der Gemeinschaft bekunden. **Als integrative Figur sieht Leber den Begründer der Altöttinger Gelöbniswallfahrt Pater Wendelin Gruber, dessen Leben er darstellte.** Die von ihm gelegte Saat trage uns bis heute. *Leber* stellte das Verbindende in den Mittelpunkt: „**Wir wollen eine Gemeinschaft bleiben, die um ihre Wurzeln weiß, die ihren besonderen Weg kennt und die gewillt ist, dieses Erbe zu teilen.**“

Bischof Dr. *Rudolf Voderholzer* aus Regensburg begrüßte die Wallfahrer in der Herzmitte Bayerns. Als Sohn einer sudetendeutschen Mutter kenne er aus eigener Anschauung die Not von Flucht, Vertreibung, Neuanfang sowie das Ringen um Identität, aber auch allen Segen, den die Heimatvertriebenen für das Nachkriegsdeutschland bedeuteten. In seiner Predigt erinnerte *Voderholzer* an den sogenannten „Fürstentag“ von Altötting am 10. März 1681. Damals wurde angesichts der Wien und damit Europa bedrohenden Türken die Allianz zwischen Kaiser Leopold I. von Österreich und dem jungen Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern geschlossen. Schon zwei Jahre später trat der Bündnisfall ein: Bayern stand dem Kaiser bei der Befreiung Wiens bei. „In der Folge kam es dann zur Besiedlung des rückeroberten Raumes in den Weiten Panno-



Gruppenfoto nach dem Festgottesdienst mit Bischof Dr. Voderholzer

niens. Und das sind die Anfänge der Donauschwaben.“ Der Bischof lobte die Vertriebenen für ihren zukunftsorientierten Aufbauwillen nach der Katastrophe von Flucht und Vertreibung und dankte ihnen „für all die Glaubenskraft und Liebe zur Kirche“, einen Glauben, „der oftmals gestählt und gereinigt war durch die Erfahrung bitterer Not, die zu bestehen der Glauben überhaupt erst möglich gemacht hatte“. Große Verdienste hätten sich die Heimatvertriebenen auch durch ihre Versöhnungsbereitschaft erworben.

Der Kirchen- und Banaterchor St. Pius aus München brachte unter der Leitung des Banater Musikwissenschaftlers Franz Metz die „Missa brevis“ in G-Dur des rumänien-deutschen Komponisten Conrad Paul Wusching (1827–1900) zur Aufführung.

Mit dem Marienlieder-Singen und der Maiandacht ging die Wallfahrt am Nachmittag zu Ende.

Die **60. Gelöbniswallfahrt findet am 13./14. Juli 2019** statt.



Jugendblasorchester Lambert Steiner aus Sanktanna im Banat



Stefan Jäger & Franz Ferch –

zwei donauschwäbische Maler

Peter Michl

„Die junge Donau“

hieß die Busreise, die meine Frau und ich im August 2018 gebucht hatten. Von Regensburg über Kelheim nach Ingolstadt. Die nächsten Tage weiter über Günzburg – Blaubeuren bis Donaueschingen zur Donauquelle. Die erste Übernachtung war in Ingolstadt. Diese Chance wollte ich nützen, um **einige Bücher von Stefan Jäger** zu besorgen. Also stand ich um 7 Uhr früh vor unserem Hotel bereit und bestieg ein Taxi, das mich in die Peisserstraße 66 brachte. Im **Banater Senioren Zentrum** empfing mich Frau Klein, die Leiterin des Hauses. Meine in der Vorwoche bestellten Bücher lagen bereit. Auch ein kleiner Rundgang durch das Haus war angesagt.

Eine große Überraschung für mich war ein neuer **Katalog über den Maler Franz Ferch**. Wieder ist Peter Krier der verantwortliche Herausgeber dieses Buches.

Wer war der Maler Franz Ferch? Am 4.11.1900 in Rudolfsgnad (Knicanin) geboren. 1907 übersiedelte er nach Perjamosch. Hier besuchte er die Grund- und Bürgerschule. Seine Ausbildung als Maler führte ihn in verschiedene Städte, wie Dresden, München, Temeswar und Rom. 1944 flüchtete er nach Österreich, 1945 ging er dann wieder zurück ins rumänische Banat. Lange Jahre war Temeswar der Mittelpunkt seiner Arbeiten. Franz Ferch war Professor im Lyzeum für Bildende Kunst. In diese Zeit fallen seine ersten Ausstellungen und auch Auftragsarbeiten. Das Gesamtwerk seines Schaffens beträgt ca. 600 Bilder.

1979 übersiedelte er nach Freiburg im Breisgau. 1981 gab es die große Ausstellung im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Im November 1981 verstarb er an Herzversagen.

Viele seiner Bilder sind in diesem neuen Buch zusammengetragen. Öl, Aquarell, Tusch, Kohle und Acryl. Gar vielfältig sind die Ausführungen der Bilder und sie schaffen eine ganz eigene Stimmung. Sein Werk – einfach sehenswert.



Franz Ferch beim Angeln

Beide Bildbände sind erhältlich bei der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich, Maria-Theresia-Straße 31, 4600 Wels.

*Kontakt: Heinz Weinzierl: 0664 44 47 042 oder
Ing. Florian NELLER: 0680 44 14 048*

*Katalog Stefan Jäger: Preis: € 18,-
zuzgl. Versandkosten*

*Katalog Franz Ferch: Preis: € 23,-
zuzgl. Versandkosten*



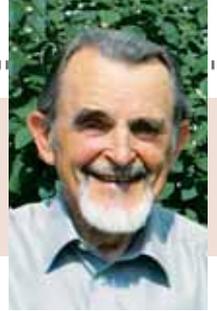
Maroschhaus



Schwengelbrunnen

Fünf Jahre von Kriegsende bis zum ersten Gleichstellungsgesetz 1951

Dr. Georg Wildmann



Mitte 1948 – also vor 70 Jahren – wurden wir Heimatvertriebenen deutscher Muttersprache in Österreich ein wichtiges innenpolitisches Thema. Die Regierung hatte die Frage, ob die Volksdeutschen – so hießen wir damals offiziell – im Land bleiben sollten in Schwebelage und hielt sich zurück. Sie fürchtete, eine zu „volksdeutschenfreundliche Politik“ könnte von den Sowjets als Negativfaktor bei den Verhandlungen für einen Staatsvertrag gewertet werden. Die vier Besatzungsmächte bildeten den „Alliierten Kontrollrat“ und dieser hatte in seinem Kontrollabkommen vom 5. Juli 1945 die Betreuung und den Abtransport der DPs (Displaced Persons), der „Versetzten Personen“ vorbehalten. Nun waren aber wir Heimatvertriebene als „DP ex-enemies“ = „DPs als vormalige Feinde“ diskriminiert. Die Vertreiberländer Polen, Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien wollten uns nicht mehr zurücknehmen.

Die Sowjets hielten die Forderung nach Abtransport nach Repatriierung der DPs in ihre Heimatländer zunächst aufrecht, so wäre eine „Umsiedlung“ für uns nur nach Westdeutschland in Frage gekommen. Die westlichen Alliierten im Kontrollrat stimmten dem aber nicht zu. Inzwischen bildete sich nämlich jene Spaltung zwischen dem Westen und der Sowjetunion, den man den „Eisernen Vorhang“ nennt. Die alten Heimatländer von uns Volksdeutschen waren im Begriff, sich 1948 auf Druck Stalins in kommunistische Staaten zu verwandeln, was Jugoslawien unter dem Kommunisten Tito bereits war.

Bezeichnenderweise hieß das österreichische zuständige Amt „Umsiedlungsamt“. Die Umsiedlungen nach Deutschland, dem einzigen Land für eine Umsiedlung, waren aber schon 1946 eingestellt worden. Deutschland war sozusagen voll und die Westalliierten verboten sich einen weiteren Zuzug. Der Streitpunkt Umsiedlung wurde schließlich in den Staatsvertragsverhandlungen ersatzlos gestrichen. Viele Landsleute setzten sich aber illegal nach Deutschland ab.

Um 1948 war es in der österreichischen Gesellschaft auch zu einer Umschwung in der öffentlichen Meinung zugunsten der „Zugroasten“ gekommen. Die Regierung merkte allmählich, wie nützlich und notwendig die Heimatvertriebenen vor allem für die Wirtschaft waren. So kam es mit Semesterbeginn 1950 zur Abschaffung der erhöhten Studiengebühren für volksdeutsche Studenten und am **31. Jänner 1951 zum ersten „Gleichstellungsgesetz“ mit den Einheimischen: dem Gesetz zur Gewährung der Notstandshilfe auch an Volksdeutsche**. Es war der Beginn der sozialen Gleichstellung nach mehr als fünf Jahren nach Kriegschluss.

Der Integrationsbogen fand in Oberösterreich seinen Abschluss 2008, als das Land unter Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer die Patenschaft über den „Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“ übernahm. In diesem Verein sind die einheimischen Vertriebenen: Die Sudetendeutsche, die Donauschwaben, die Siebenbürger Sachsen, die Karpatendeutsche und die Buchenlanddeutsche in kulturellen Unternehmen zusammengeschlossen. Unsere gelungene Integration wurde nochmals offiziell beglaubigt. Es ist ein freudiges Gedenken.

Sudetendeutsche Donauschwaben Siebenbürger Sachsen Karpatendeutsche Buchenlanddeutsche



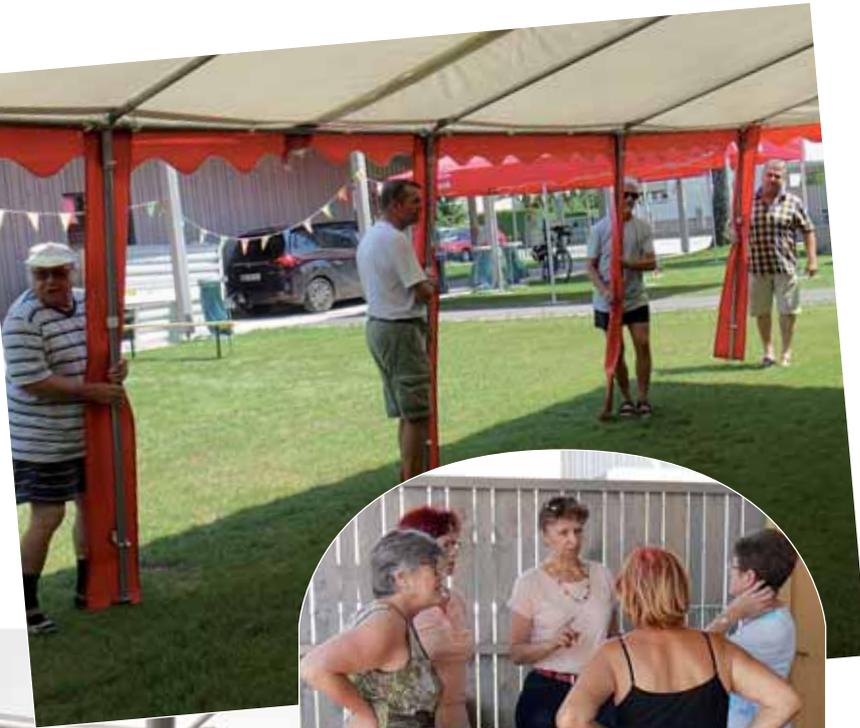
Der Moment der Unterzeichnung der Patenschafts-Erklärung im Jahre 2008



Unser Grillfest 2018 –

Anita Lehmann-Weinzierl

ECHT schwowisch



Am 28. Juli veranstalteten wir unser bereits zur Tradition gewordenes „**Grillfest mit Freunden**“. Nach einer arbeitsreichen Zeit um die Eröffnung unserer „Donauschwäbischen Bibliothek & Archiv Dr. Georg Wildmann“ freuten wir uns alle schon darauf, uns mit Landsleuten und Freunden bei einer original „Banater Bratworscht“ und einem erfrischenden Getränk unterhalten und austauschen zu können. Heuer waren wir zum ersten Mal auf dem wunderbar windgeschützten Rasenplatz zwischen dem Kindergarten V und dem neuen modernen Hort 2 in Vollholzbauweise, wo auch unsere Bibliothek angesiedelt ist. **Bgm. Paul Mahr** konnte bei herrlichem Sommerwetter unsere Gäste begrüßen. In bewährter Tradition boten wir unseren Gästen **donauschwäbische Spezialitäten** wie die schon bekannte original „Banater Bratworscht“, die wir immer nach einem alten Rezept herstellen lassen sowie gegrillter Schopf und Bratwürstl. Mit Fassbier, Wein und den verschiedensten antialkoholischen Getränken konnte an diesem herrlichen Sommertag jeder seinen Durst löschen. Als Nachtisch gab es dann noch donauschwäbische Mehlspeisen und Kaffee. Mit musikalischer Untermalung sorgte die Oftringer Musikgruppe „Manu mit den Striezis“ für eine wunderbare Stimmung.

Bei unserem „Nachmittags-Unterhaltungsprogramm“ wurden von der LMS der Donauschwaben in OÖ zahlreiche Bücher und viele andere Preise, die uns von Mitgliedern der LMS gespendet wurden, bei einer **Tombola** verlost. Bei der Gelegenheit konnte man auch unsere neu eröffnete Bibliothek besichtigen. Unsere Freunde und Landsleute genossen die kulinarischen Leckerbissen und erfreuten sich am Miteinander und netten Gesprächen.

So ging ein schöner Nachmittag viel zu schnell vorbei. Die Abbau- und Aufräumarbeiten wurden gleich im Anschluss in Angriff genommen und waren mit vereinten Kräften im Nu erledigt. Dass dieser Nachmittag wieder so gut gelaufen ist und wir uns wieder über so zahlreichen Besuch freuen durften, ist

Donauschwaben Oberösterreich



Verdienst des Teams um Helga Hirth-Ellmer, das bereits seit einigen Wochen intensive Vorarbeiten geleistet hat, sodass am Tag des Festes alles für unsere Gäste bereitstand. Vor allem auch Müller Jo und seiner Mannschaft vom Siedlerverband Marchtrenk ein ganz herzliches Dankeschön für die großartige Unterstützung. Ein herzliches Vergelt's Gott an all die Damen, die uns mit donauschwäbischem Kuchen versorgt haben, unseren Gästen hat er wie immer vorzüglich gemundet.

Unser Team um LO Paul Mahr: Böhm Maria, Buck Günther, Fiedermutz Elke und Hans, Gmeiner Sabine und Hans-Jürgen, Hirth Markus, Hirth-Ellmer Helga, Hönisch Christian, Hönisch Renata, Kermendi Franz, Kren Elisabeth, Kreuzer Michaela, Lehmann Margareta, Lehmann-Weinzierl Anita, Lindlbauer Jaqueline, Sandra und Thomas, Michl Peter, Ortner Traudi, Schadler Thomas, Schalek Inge und Karl-Heinz, Seiler Jürgen, Strauss Heidi, Wagner Gertraud, Weinzierl Heinz, Weitmann Katharina, Wildmann Erika.

Die Landesleitung spricht an dieser Stelle allen Helferinnen und Helfern ein großes DANKESCHÖN aus, denn ohne sie, die viele Stunden unentgeltlich für die Landsmannschaft arbeiten, wäre dieses Fest nicht möglich.





„Heimat großer Töchter“ – Frauen, die viel für die Familie und Allgemeinheit geleistet haben, rücken wir auch nach dem Jubiläumsjahr von Maria Theresia und dem „Tag des Denkmals 2017“ in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Es werden Lebensschicksale, die man niemandem wünscht, dargestellt. Es wird gezeigt, wie diese Frauen ein gutes Leben gesucht und gefunden haben.

Die Projektidee des Museumsvereins Marchtrenk zum „Tag des Denkmals 2017“ finden Sie unter: <http://www.museumsverein-marchtrenk.at/?p=360>

Besondere Schicksale

Anna Schneider, geb. Weigand

Unschuldig verschleppt nach Russland

Meine Lagerzeit in Gakowa und russischen Arbeitslagern 1944–1949

A. Schneider, M. Zugmann-Weber

Anna Schneider mit 90 Jahren →

Im heißen August, am 8.8.1927 wurde ich als Tochter von Adam und Helene Weigand, geb. Tossenberger in Gakowa geboren. Ich hatte eine schöne Kindheit und Jugendjahre.



Anna Schneider – 1944 vor der Deportation nach Russland

Die Eltern besaßen eine Landwirtschaft und ein Gemischtwarengeschäft im eigenen Eckhaus. Da der Vater Handel mit ungarischen Kaufleuten betrieb, sollte ich als einzige Tochter die ungarische Sprache lernen, da ich das Geschäft einmal übernehmen sollte. Nach vier Jahren Pflichtschule in Gakowa und zwei Jahren Hauptschule in Sombor kam ich nach Kiskunhalas in Ungarn und besuchte dort noch zwei Jahre die Hauptschule – in ungarischer Sprache. Danach arbeitete ich – bis November 1944 – im Geschäft meiner Eltern mit.

Der Kathreintag des Jahres 1944 veränderte mein siebzehnjähriges Leben in einer mir bis dahin unvorstellbaren Weise.

25. Nov. 1944 – Die Russen, Serben (Partisanen) besetzten das Dorf. Meine Eltern und ich wurden aus unserem Haus getrieben. Verzweifelt mussten wir zusehen wie unser Haus, der Stall und das Geschäft ge-



plündert wurden. – Ich wurde von den Partisanen nach Krušewle getrieben, um dort zu arbeiten. Danach wurde ich mit anderen Deutschsprachigen nach Gakowa und weiter zu Fuß nach Sombor gehetzt. Die Partisanen gingen mit aufgepflanztem Gewehr daneben. In Sombor musste ich am Flugplatz und in der Küche arbeiten.

23. Dez. 1944 – Von Sombor wurden wir nach Gakowa zurückgetrieben. Dort mussten wir uns verstecken und in Angst leben, weil die Partisanen sich die Mädchen zum Schlafen suchten. Mein Onkel mauerte mich und meine Cousine in einer Kammer ein. Einige Tage waren wir so in einem finsternen Loch versteckt. Wir hatten Angst, gefunden und vergewaltigt zu werden.

26. Dez. 1944 – Meldepflicht für Frauen von 17–22 Jahren und Männer von 20–40 Jahren beim Gemeindeamt. „Wer nicht kommt, wird erschossen“, so

hieß es. Danach mussten wir zurück in unsere Häuser gehen und Gepäck, 5–10 kg, zusammenpacken. Da sowieso alles geplündert war, konnte ich nicht viel finden.

28. Dez. 1944 – Wir mussten am Bahnhof antreten. Mein Vater begleitete mich weinend dorthin. Ich hab ihn zum ersten Mal weinen gesehen. Er drückte mich fest an sich, als ob er wüsste, dass es das letzte Mal sei. Ein Partisane stieß mich mit seinem Gewehr in den Kuhwaggon. Ich weinte bitterlich. Der Kuhwaggon wurde verschlossen. Ich konnte nicht einmal mehr winken. Ich war mit vielen anderen Frauen und Männern eingesperrt wie in einem Gefängnis. Ich wusste nicht, wohin es ging.

Wo sollten wir unsere Notdurft verrichten? Wir haben an die Tür geschlagen, geschrien, geweint... Es hörte uns niemand. Der Zug fuhr und fuhr... Die Männer bohrten mit ihren Taschenmessern ein Loch in eine Ecke des Waggonbodens. Das war unsere Notdurftdecke. Welch' eine Demütigung. Wir waren unserem Schicksal ohnmächtig ausgeliefert. Ab und zu blieb der Zug stehen. Wir durften aussteigen, am Brunnen schnell Wasser aus der Hand trinken und uns das Gesicht waschen. Schnell mussten wir wieder einsteigen, man ließ uns keine Zeit. Das Essen (Brotlaib, Speck, Fleisch) warf man uns wie beim Schweinefüttern in den Waggon.

Unser Bettlager war das herumliegende Stroh im Waggon. Diese Tortur dauerte 17 Tage und 17 Nächte.

Es nützten kein Heimweh, kein Klagen, kein Jammern, keine Tränen, keine Trauer...

Ich war dem Regime machtlos ausgeliefert.

15. Jänner 1945 – Ankunft in Deveta-Kapitalna Schachta. Dies war das Lager, wo alle Deutschen ankamen.

Auch mein Onkel Nikolaus Tossenberger war dabei. Die ersten zwei Monate waren wir im gleichen Lager. Dann wurden wir getrennt und haben uns in Russland nie mehr gesehen. Zwei Monate dauerte es, bis alle in verschiedene Arbeitslager eingeteilt waren. – Wir waren voller Läuse.

Feber 1945 – Ich wurde mit einem Transport nach Makiewka gebracht, wo viele Häuser bombardiert waren. Für mich war das ein Schock. Ich hatte sowas noch nie gesehen oder davon gehört. Ich musste Mörtel mit der hölzernen Trageschleppen und den Maurern die Ziegel zutragen. Den ganzen Tag über hatte ich diese schwere Arbeit zu leisten. Der Wachposten beobachtete uns immer mit dem Gewehr auf dem Rücken. Abends durften wir in die Baracke zurück. Wir hatten Stockbetten aus Holz, wir lagen auf den Brettern. Strohsäcke bekamen wir erst Monate später. Zum Zudecken hatten wir nur das Mitgebrachte von zu Hause. Wenn eine Decke dabei war, hatte man Glück. Erschöpft und todmüde fielen wir nach der täglichen Schwerarbeit ins Bett. Um 6 Uhr in der Früh mussten wir aufstehen und in eine große Küche essen gehen. Wir bekamen **50 Gramm Brot** und eine Wassersuppe. Ein paar grüne Tomaten sind manchmal drinnen geschwommen. Wir hatten **IMMER** Hunger. Auf Grund des Hungers waren wir gesundheitlich sehr geschwächt. Ich musste viele sterben sehen.

Wenn es minus 4 Grad Kälte hatte, brauchten wir nicht zur Arbeit gehen. Wir wurden in eine Art Bad getrieben, wo viele Holzbottiche standen. Dort

mussten wir uns nackt ausziehen. Alle Kleider, die wir hatten, kamen zum Entlausen in einen großen Ofen. Manchmal war der Ofen zu wenig heiß, dann hatten wir mehr Läuse als vorher. Wenn der Ofen aber zu heiß war, verbrannten unsere Kleider. Dann bekamen wir eine russische Kufajka (Winterjacke und -hose mit Wattefüllung). Ich hatte von zu Hause Klumpen (Holzschuhe) mitgenommen. Als meine normalen Schuhe kaputt waren, konnte ich diese anziehen.

Feber 1946 – Ich wurde nach Smaljanka Schachta versetzt. Das Lager war in einem großen Keller untergebracht. Auch dort musste ich dieselben Arbeiten verrichten. Eines Nachts im Sommer musste ich hinaus auf



*Anna Schneider –
im russischen Wattegewand –
aufgenommen 2017*



*Enkelsohn Stefan mit Frau Kenia,
Sohn Sebastian und Baby Mathias*

das Klosett. Es war ein Geschrei zu hören und ich wurde, weil es eine Rauferei unter einheimischen Männern gab, unschuldig von einem Stein am Kopf getroffen. Es ging um eine politische Rauferei.

Ich wurde sehr schwer verletzt und war bewusstlos. Von Lagerinsassen wurde ich hineingetragen, doch niemand wagte es, einen Arzt zu rufen, denn die Rauferei auf der Straße dauerte noch weiter an. Mein Gesicht schwoll an, Blut rann herunter und ich konnte nichts mehr sehen. Ich musste liegen bleiben und warten, bis es Morgen wurde. Zwei Frauen brachten mich zur Ambulanz. Vier Wochen lang musste ich täglich behandelt werden. Die Augenknochen, 5 mm oberhalb des linken Auges, waren zersplittert und fünf Knöchelchen sind herausgeieitert. Ich habe das Augenlicht Gott sei Dank behalten, doch ein großes Loch zeugt noch heute von diesem Unfall. Die Schmerzen und Ängste blind zu werden, die Unannehmlichkeiten, verbunden mit der Arbeitsunfähigkeit, sind mit Worten nicht auszudrücken.



*Enkeltochter Elena
in Fürstenfeld 2018*

1947 – Ich kam nach Renbaza, nahe Stalino. Das Lager hieß Horocaste. Täglich in der Früh kam ein Lastwagen, auf den wir so hinaufgeschlichtet wurden, dass keine von uns umfallen konnte. Vor dem Ziel fuhr der Lastwagen immer recht langsam. So konnten wir herunterhüpfen und uns von den Misthaufen – bei den Stockhäusern der Reichen – die Abfälle wie Kartoffelschalen, Krautblätter und andere Abfälle zum Essen stehlen. Wir waren immer hungrig, obwohl es jetzt zu den 50 Gramm Brot und der Wassersuppe sogar ab und zu einen Kascha (Gerstenbrei) gab. Vielen von uns Lagerinsassen war das Essen zu wenig und diese sind vor Hunger, Arbeitsüberlastung und vor Kälte gestorben. Ängste, Heimweh, Trauer, Hunger waren meine Begleiter.

1948 – Eines Tages wurden wir ins Lager Mospino gebracht. Auch hier mussten wir Aufbauarbeit leisten. Erst nach vier Jahren Arbeitslager konnte ich über heimgekehrte Lagerinsassen Post von meiner Mutter erhalten. Sie schrieb, dass sie mit meiner Großmutter und

weiteren Verwandten nach Österreich geflüchtet und mein Vater im Lager am 2. März 1947 verstorben sei. Das hat mich schwer getroffen und ich war untröstlich. Ich weinte, weinte, weinte... Meine Mutter schickte mir auch Pakete. Sie kamen nicht alle an. Vor Hunger schlichen wir uns, meine Freundin Lisi und ich, oftmals durch den Drahtzaun des Lagers, um in die 2–3 Kilometer entfernten Dörfern betteln zu gehen. In manchen Häusern bekamen wir das letzte Stückchen Brot, Erdäpfel oder eine Rübe. Manche Menschen weinten, als sie unsere verhungerten, abgemagerten Gestalten sahen. Andere jagten uns fort und schrien: „Geh heim, du stinkende Deutsche. Du bist ja nur da, um unser Brot wegzufressen.“ Welch eine Demütigung im Herzen einer Hungernden. Ein andermal kam ich an einem großen Sonnenblumenfeld einer Kolchose vorbei. Ich brach zwei oder drei Sonnenblumen ab, um sie zu knabbern. Ein russischer Hüter der Kolchose erwischte mich, schimpfte, nahm seine Peitsche zur Hand und schlug mich. Er wollte mich in den Wald zerren, aber ich konnte ihm entkommen. Doch am Abend mussten wir im Lager antreten. Man erkannte mich als Diebin und ich wurde zur Strafe für meinen unsagbaren Hunger fünf Nächte in eine eisigkalte Hütte eingesperrt. Kälte, Hunger, Enttäuschung, Jammern, Weinen, Klagen, Isolation waren meine Begleiter. Der Hunger und der Überlebenswille trieben mich trotz allem weiter zum Betteln, auch wenn mir mein Erbetteltes einmal von den Wachsoldaten weggenommen wurde. Nur so war es mir möglich zu überleben.

Im Winter, wenn wir von der Arbeit ins Lager kamen, konnten wir die Schuhe nicht aus-

ziehen, weil die Füße in den Schuhen eingefroren waren. Bis in der Früh waren sie ein wenig aufgetaut, aber da mussten wir schon wieder raus.

Manchmal mussten wir in einem Sägewerk arbeiten. Einige Frauen mussten riesige Holzstämme schleppen. Wenn wir es nicht schafften den Holzstamm vom Boden aufzuheben, kam ein Russe mit der Peitsche und schlug uns auf die Füße.

Wir mussten des Nachts aufstehen, wenn ein Zug voll beladen mit Steinen für die Fundamente ankam. Oft mussten wir zu dritt anpacken, um die riesigen Steine heben zu können.

1949 – Wir kamen nach Kalinovka. Dies war das letzte Jahr in Russland. Dort lernte ich Zoli, meinen späteren Mann kennen. Ich wurde schwanger. Der Arzt verwies mich ins Krankenhaus und mir wurde mein Kind abgetrieben. Ich konnte mich dagegen nicht wehren. Ohne Narkose, ohne Schmerzmittel, einfach aus dem Leib gerissen wurde mir das Kind. Es war sehr schmerzhaft und ich und die anderen Frauen, die dasselbe Schicksal hatten, schrien vor Schmerz. Ich musste drei Tage im Krankenhaus bleiben.

Wenn die Offiziere feierten und gesoffen hatten, kamen sie in das Frauenlager und holten sich eine Frau, die sie vergewaltigten. Weinend, schreiend, von Blut überströmt kam sie zurück. Oftmals war ein Krankenhausbesuch danach nötig.

2. Dez. 1949 – Wir wurden in einen Waggon verfrachtet. Am 5. Dez. 1949 entließ man uns an der Grenze, weiter ging es an die rumänische Grenze. Dort mussten wir sechs Tage warten. Mein Mann ging mit mir nach Österreich, wo wir bald heirateten.

Enkelin Hemma mit Mann Richard und den Urenkeln Klara, Rafael und David



16. Dez. 1949 – Wir kamen in Wiener Neustadt an. Dort bekamen wir unsere Entlassungspapiere.

Eidesstattliche Erklärung: Ich, Anna Schneider, geb. Weigand, erkläre an Eides statt, dass dieser Text aus meiner Erinnerung heraus, der Wahrheit entspricht. Ob die Ortsnamen der heutigen Schreibweise entsprechen, weiß ich nicht. Die genauen Daten von den Aufenthaltspunkten in Russland weiß ich nicht mehr. Ich musste mein Tagebuch verbrennen, weil man mir androhte, mit Schriftstücken nicht ausreisen zu dürfen.

Mein Leben in Freiheit – Kurz vor Weihnachten 1949 kam ich mit meinem späteren Mann Zoltan in Fürstenfeld an und fand dort meine Mutter Helene Weigand und Großmutter Appolonia Tossenberger wieder. Beide Frauen waren zu Fuß über Ungarn nach Österreich geflüchtet, nachdem ihre Männer und alle nächsten Verwandten im Lager Gakowa gestorben waren. Nach kurzer Arbeitssuche fanden wir Arbeit bei einem großen Landwirt und später bei einem Mühlenbesitzer. 1950 heirateten wir und bald kam Tochter Martha zur Welt. Nach einigen Jahren

Arbeit in der Landwirtschaft fand Zoltan wieder Arbeit in seinem erlernten Beruf als Autoelektriker. Mit viel Fleiß konnten wir uns ein Haus bauen. Bald nach dem Einzug ins neue Haus – mit Mutter Helene und Großmutter Appolonia – kam 1957 Sohn Karl auf die Welt. Zoltan und ich gingen täglich zur Arbeit, meine Mutter versorgte die Kinder, die inzwischen erblindete Großmutter sowie Haus und Hof. Beide Kinder studierten und haben den Lehrberuf ergriffen.

Ich habe immer gerne gestrickt und gehäkelt. Die ganze Familie wurde mit Westen, Pullis, Socken, ja auch gestrickten Decken versorgt. Viele Tischtücher erhielten selbst gehäkelte Spitzen und Borten. Deckerl aller Art zieren die Kästchen, das Klavier und Tischchen. Ich freue mich, wenn ich arbeiten kann, so bügle ich gerne, was die Kinder sehr freut. Mein Mann verstarb 2010 – leider kurz vor unserem 60. Hochzeitsjubiläum. Ich lebe nun im Wohn- und Pflegeheim Augustinerhof in Fürstenfeld.

Donauschwaben kommen zu Besuch

GESPRÄCH MIT LO PAUL MAHR · BEGEGNUNG · INFORMATION · BEISAMMENSEIN

EIN GANZ BESONDERER

DONAUSCHWÄBISCHER NACHMITTAG

Sonntag, 14.10.2018, 13.30 Uhr

**Marktstube in der
Adam Müller-Guttenbrunn-Siedlung
Bauordenstraße 1, 4651 Stadl-Paura**

- Persönliche Gespräche mit LO Paul Mahr und Team
 - Info über aktuelle Aktivitäten des Vereins
 - Zeit für Fragen und Anliegen
 - Alte Fotos, Filme, Bücher... sind willkommen
 - Gemütliches Zusammensein
- Anmeldung erbeten: 0676 63 55 822

Wir freuen uns sehr auf Ihren Besuch!
Und auf Ihre Kinder und Enkel!

LO Paul Mahr & das Team der
Landsmannschaft der Donauschwaben
in Oberösterreich



Einladung

A STARK SCHENA

SCHWOWISCHER NAMITTAG

Sonntag, 28.10.2018, 14 Uhr

**Volkshaus Pasching
Adalbert Stifterstraße 31
4061 Langholzfeld-Pasching**

- Tänze der Trachtengruppe Pasching
- Mundartgedichte und Geschichten
- Lieder mit Hans Lamb
- Persönliche Gespräche mit LO Paul Mahr und Team
- Info über aktuelle Aktivitäten des Vereins
- Zeit für Fragen und Anliegen
- Alte Fotos, Filme, Bücher... sind willkommen
- Gemütliches Zusammensein

Wir freuen uns auf Ihr Kommen – und auf Ihre Kinder und Enkel!
Und auf einen schönen Nachmittag!

LO Bgm. Paul Mahr
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Kons. Michael Stertz
Donauschwäbische Trachtengruppe Pasching

Die Sowjetisierung Ungarns

Das Verhältnis der neuen Staatsmacht zur deutschen Minderheit 1945–1956

Vortrag im Rahmen der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Altötting am 7.7.2018

Dr. Kathi Gajdos-Frank PhD, Budaörs

„Mich interessierten schon immer die Programme der deutschen Nationalität, ich war bzw. bin immer noch aktives Mitglied mehrerer ungarndeutscher Vereine – wie der Jakob Bleyer Gemeinschaft, des Wuderscher Deutschen Kulturvereins oder der Schwabenberger Traditionspflegenden Gemeinschaft. Ich setzte mich also sowohl in meinem Beruf wie auch ehrenamtlich für das Ungarndeutschtum ein. Meine Gründe dafür fand ich in meiner Abstammung, in der Geschichte meiner Familie, in meinem schulischen Werdegang und in meinen nur guten Erfahrungen auf diesem Gebiet. So habe ich zu meinen Wurzeln zurück- und meine Identität gefunden.“

*Dr. Kathi Gajdos-Frank PhD
Direktorin des Jakob Bleyer Heimatmuseums,
Wudersch*



In meinem Vortrag möchte ich – aufgrund der Ergebnisse meiner Forschungsarbeit – über die Sowjetisierung Ungarns und über das Verhältnis der neuen Staatsmacht zur deutschen Minderheit zwischen 1945 und 1956 sprechen. **Kernstück meiner Dissertation¹ bildete die in der Nachkriegszeit gegenüber der deutschen Volksgruppe geführte Politik, die ich mithilfe der Dokumentenbestände im Historischen Archiv der ehemaligen Staatssicherheitsdienste² erforschte.** Der Band „Überwacht – Die Ungarndeutschen und die Staatssicherheitsdienste 1945–1956“ aus dem Jahre 2016 ist eine verkürzte, überarbeitete Variante der Dissertation in ungarischer und deutscher Sprache³.

¹ „Die Sowjetisierung Ungarns. Die Überwachung der Ungarndeutschen durch die Staatssicherheitsdienste zwischen 1945 und 1956“, Dissertation an der Interdisziplinären Doktorschule der Andrassy Gyula Deutschsprachigen Universität – online unter: <https://www.andrassyuni.eu/uploads/landing/594-gajdos-frankdissertationbibliothek.pdf>

² Állambiztonsági Szolgálatok Történelmi Levéltára (ÁBTTL), Budapest

³ Gajdos-Frank Katalin, Überwacht – Die Ungarndeutschen und die Staatssicherheitsdienste 1945–1956, Bleyer Jakob Helytörténelmi Gyűjtemény Heimatmuseum Budaörs, 2016

Die bedeutendsten Fragen meiner Untersuchung waren die folgenden:

- Wie behandelten die neue kommunistische Staatsmacht und der Staatssicherheitsdienst die Ungarndeutschen?
- Welche Aufgaben nahmen die Staatssicherheitsdienste zwischen 1945 und 1956 in Bezug auf die deutsche Minderheit wahr?
- Findet man inhaltliche und zahlenmäßige Unterschiede zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten der Staatssicherheitsdienste?
- Waren die Ungarndeutschen ein besonderes Opfer von Internierung, Vertreibung und Enteignung während der Sowjetisierung des Landes?

Tabuthema

Das Schicksal der Ungarndeutschen – ihre Verschleppung, Vertreibung und Diskriminierung – war 40 Jahre lang – auch in meiner Kindheit in den 1980er Jahren – ein Tabuthema. Die Ungarndeutschen konnten erst nach der Wende

über die Frage der Verantwortung hören. Die Erlebnisgeneration versuchte aus Angst die Nachkriegsjahre zu vergessen und zu verdrängen, was ihr auch über lange Jahre, Jahrzehnte gelungen ist. Meine beiden Opas gehörten noch zu dieser Erlebnisgeneration, sie haben nur zu Hause über die Vertreibung gesprochen. Ich stamme mütterlicherseits aus Soroksar, väterlicherseits aus Budaörs – beide waren vor dem II. Weltkrieg ungarndeutsche Gemeinden.

Sowjetisierung Ungarns

Was bedeutet nun Sowjetisierung? Dies bezeichnet einen **prozesshaften Vorgang der Angleichung der politischen und sozioökonomischen Strukturen eines Landes**, hier Ungarns, an die Sowjetunion, die als Modell, als Vorbild angesehen wurde. Dem Land wurde ein kollektives System aufgezwungen. Ungarns Innenpolitik veränderte sich ab 1945 nach sowjetischen Vorstellungen. Diese Veränderungen geschahen jedoch nicht vor den Augen der Öffentlichkeit, sondern eher schleichend und zerstörten die sich nach dem Zweiten Weltkrieg langsam herausbildende gesellschaftlich-politische Ordnung radikal.

Nach meinen Forschungen im Historischen Archiv der Staatssicherheitsdienste wurden viele Deutsche in Ungarn aktenkundig, weil sie im Sowjet-System – aus politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Sicht – Fremdkörper der homogenen ungarischen Gesellschaft waren. **Ihre Diskriminierung begann im Winter 1944/45.**

Diese Ereignisse in acht Punkten zeigen eindeutig, wie die Staatsmacht die Ungarndeutschen behandelte:

- 1) **Verschleppung der Ungarndeutschen im Winter 1944/45** – Die deutsche Minderheit in Ungarn wurde schon im Winter 1944 – durch die Verschleppung ungarndeutscher Frauen und Männer in die Sowjetunion, die sog. „malenkij robot“ – getroffen. Mehr als 40.000 Personen (laut anderer Forschungen sogar mehr als 60.000 Personen) ungarndeutscher Abstammung wurden für mehrere Jahre in sowjetische Arbeitslager transportiert und ungefähr 30 – 40 % sind daran gestorben.
- 2) **Sowjetische Gefangenschaft im Winter 1944/45** – Ungarndeutsche Männer, die sich bei der Volkszählung 1941 zum Deutschtum bekannt hatten, wurden 1942 freiwillig, **ab 1944 gegen ihren Willen zur Waffen-SS in Ungarn eingezogen**. Viele von ihnen gerie-

ten im Winter 1944/45 in sowjetische Gefangenschaft. Das internationale Recht sichert den Kriegsgefangenen eine menschenwürdige Behandlung und einen besonderen Status zu (Genfer Konvention 1949). Die Sowjetunion hat sich an diese internationalen Regeln jedoch nicht gehalten. (Darüber können auch die Zeitzeugen erzählen.)

- 3) **Bodenreform im Frühling 1945** – Die Folgen der Bodenreform im Frühling 1945 führten zur Enteignung breiter Schichten der deutschen Bevölkerung Ungarns.
- 4) **Potsdam, Sommer 1945** – Im Potsdamer Abkommen im Sommer 1945 wurden die betroffenen Länder zur Aussiedlung der Deutschen nicht gezwungen, es bot sich jedoch die Möglichkeit zur Individualbestrafung oder zur kollektiven Beurteilung. Ungarn entschied sich im Dezember 1945 für die Kollektivbestrafung.
- 5) **Vertreibung der Ungarndeutschen ab Januar 1946** – Die Vertreibung und Enteignung der Ungarndeutschen ab Januar 1946 dienten auch der Sowjetisierung Ungarns in dem Sinn, dass dem Land ein kollektives System aufgezwungen wurde. Dabei vernichtete man alles, was individuell, was wirtschaftlich oder geistig selbstständig war: das Bürgertum, die privaten Unternehmer und die wohlhabenden Bauern. Die ungarndeutschen Landwirte gehörten zu einem großen Teil zu dieser letztgenannten Kategorie, sie standen damit der Durchsetzung kommunistischer Vorstellungen besonders störend im Weg. Viele Ungarndeutsche, die nach der Vertreibung zurückflüchteten, wurden von den Vertretern der neuen Staatsmacht verhaftet und interniert. Die „Schwabenfrage“ war also nach der Vertreibung eine Frage der damals schon kommunistischen Staatssicherheit.
Eine persönliche Erfahrung zu diesem Punkt, zur Diskriminierung der Ungarndeutschen: Meine Familie in Budaörs ist im August 1947 auch vertrieben worden. Mein Opa flüchtete zurück, hatte jedoch bis 1950 keine Arbeit und es wurde von der Familie alles beschlagnahmt. Nach der Wende wurde er nicht entschädigt, hat das Elternhaus nicht zurückbekommen. Bis zu seinem Tode erzählte er über diese Ungerechtigkeit und immer, wenn wir in Budaörs aus der römisch-katholischen Kirche rausgekommen sind, musste er sein ehemaliges mehrstöckiges Elternhaus sehen. Das Haus steht auch heute noch der Kirche gegenüber. Mein Opa hatte dabei immer Tränen in den Augen und wollte schnell weg ...

6) **Das Schicksal der ungarndeutschen Kriegsgefangenen in den Jahren der kommunistischen Diktatur 1948–1953** – Auch von einem, von mir sehr hochgeschätzten Zeitzeugen und ehemaligen Kriegsgefangenen, von Herrn Georg Richter (aus Nemesnádudvar/Nadwar, heute lebt er in Ulm) weiß ich, dass, als 1948 die meisten ungarischen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion entlassen wurden, die Ungarndeutschen bleiben mussten – sie waren keine Ungarn mehr! Als 1949 die meisten Reichsdeutschen (auch Soldaten der Waffen-SS) entlassen wurden, mussten die Ungarndeutschen bleiben – sie sind doch in Ungarn geboren! Als 1950 die ungarndeutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion endlich entlassen wurden, lieferte man sie an das kommunistische Ungarn aus und sie wurden gleich interniert.

Die allgemeine Stimmung in Ungarn, die „Waffen“ der neuen Staatsmacht, die Zeitungsartikel berichteten auch über die Kulaken als Schädlinge und Sklavenhalter, und dieser Hass gegen die „Feinde der neuen Demokratie“ erreichte die Ungarndeutschen auch in vollem Maße.

7) **Die ungarischen Internierungslager 1946–1953** – Dazu dienten auch die ab Herbst 1946 eröffneten Internierungslager. Als Sammelager brachte man die Internierten zuerst nach Kistarcsa, von hier lieferten die Behörden die Personen nach Recsk, Kazincbarcika oder nach Tiszalök. Laut Meldungen aus dem Sammelager Kistarcsa kann behauptet werden, dass neben den Gegnern der neuen Staatsmacht viele Personen ausländischer Staatsbürgerschaft – Südslawen, Jugoslawiendeutsche und ungarndeutsche Kriegsgefangene – interniert wurden. Die Ungarndeutschen, deren Mehrheit 1944 zur Waffen-SS zwangsrekrutiert und später als Kriegsgefangene in sowjetische Arbeitslager verschleppt wurden, brachte man im Januar 1951 ohne Urteil ins Internierungslager nach Tiszalök. Die Zahlen sprechen leider für sich. In der totalen Diktatur, Anfang des Jahres 1953 waren mehr als 44.000 Personen in Ungarn verhaftet oder interniert. Erst auf westlichen Druck konnte die Mehrheit der ungarndeutschen Kriegsgefangenen im Dezember 1953 entlassen werden.

8) **Die Politik der neuen Staatsmacht nach der Amnestie (nach 1953)** – Die Politik der neuen Staatsmacht blieb minderheitenfeindlich. Die ehemaligen Internierten – ungarischer, ungarndeutscher oder anderer Abstammung –

gehörten zu den immer noch zu überwachenden Elementen der ungarischen Gesellschaft, sie wurden enteignet, ihre Berufe mussten sie oft aufgeben und sie konnten meistens nicht an ihrem ehemaligen Wohnort bleiben. Bei der deutschen Minderheit war die Integration noch schwieriger. Viele hatten ihre Nationalität aufgeben müssen – das beweisen unter anderem die Volkszählungsergebnisse im Jahre 1949 und auch die Zunahme der madjarisierten Namen. Da viele Ungarndeutsche dem deutschen Heer oder dem Sicherheitsdienst beitreten mussten, wurden sie von nun an als Kriegsverbrecher definiert. In den Dossiers im Historischen Archiv der Staatssicherheitsdienste werden die Kriegsgefangenen deutscher Abstammung in ihrem Verhörprotokoll in die Kategorie der Kriegsverbrecher eingestuft.

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die Ungarndeutschen ein besonderes Opfer von Internierung, Vertreibung und Enteignung während der Sowjetisierung des Landes waren, ihre Kollektivstrafe geschah im Zeichen der kommunistischen Machtübernahme.

Hier möchte ich Ihnen die am Anfang des Vortrages aufgestellten Fragen kurz beantworten:

- Wie behandelten die neue, kommunistische Staatsmacht und der Staatssicherheitsdienst, die Ungarndeutschen? – Die Ungarndeutschen wurden oft wegen ihrer Herkunft und Vergangenheit aktenkundig. Für die neue Ordnung spielte die Zugehörigkeit der Ungarndeutschen zu einer Ethnie eine entscheidende Rolle bei der Vertreibung. (Denken wir an die Volkszählung aus dem Jahre 1941.)
- Welche Aufgaben nahmen die Staatssicherheitsdienste zwischen 1945 und 1956 in Bezug auf die deutsche Minderheit wahr? – Mithilfe der Staatssicherheitsdienste wurden viele Ungarndeutsche in diesen Jahren überwacht, verhaftet, interniert und in Arbeitslager transportiert.
- Findet man inhaltliche und zahlenmäßige Unterschiede zwischen den ungarischen und den ungarndeutschen Akten der Staatssicherheitsdienste? – Die Politik hat das gesamte Ungarndeutschtum 1945–1953 kollektiv bestraft und diskriminiert. Die ungarndeutschen Täter erhielten eine strengere Bestrafung als die ungarischen.

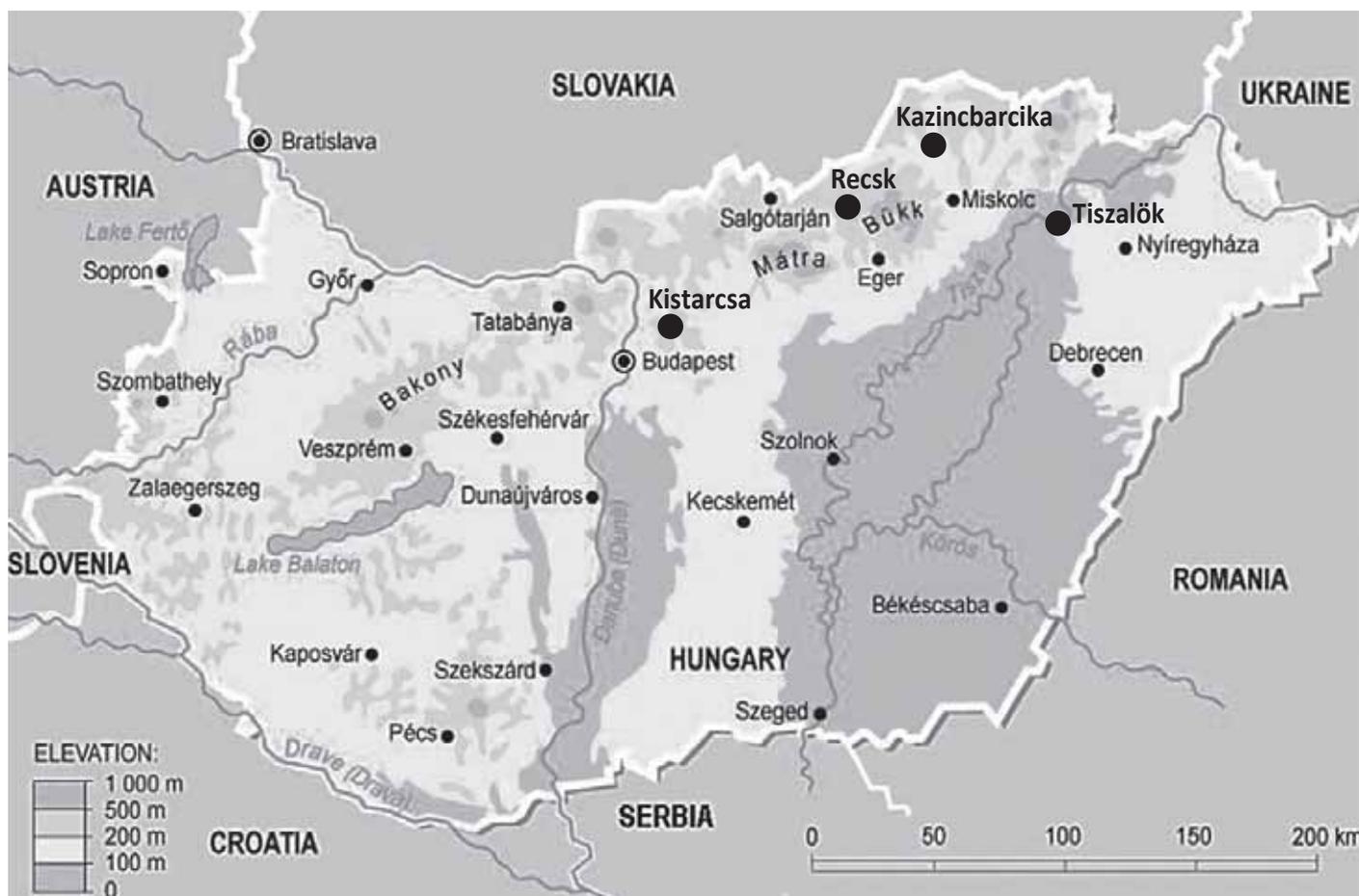


Dazu ein trauriges Beispiel aus dem Jahre 1948: Fünf junge Männer hatten 1948 in der Großgemeinde Mór einen Sprengstoffanschlag auf ein sowjetisches Denkmal verübt. Sie wurden gleich festgenommen, eine Person von ihnen, ein junger ungarischer Mann (dessen Vater Mitglied der kommunistischen Partei war) wurde freigelassen, die anderen vier Männer wurden verurteilt: die zwei älteren ungarndeutschen Männer wurden zum Tode verurteilt, die zwei jüngeren Personen wurden interniert. Im September 1948, als die neue Staatsmacht, die kommunistische Partei, ihre politischen Gegner schon ausgeschaltet hatte, wurde ein Attentat gegen das Sowjet-System sehr streng bestraft. Obwohl die Sprengung nur kleinere Schäden verursacht hatte, fielen im Falle der ungarndeutschen Männer die strengsten Urteile (Todesurteile).

Die Vertreter der neuen Staatsmacht waren schon im Jahre 1945 darin einig, dass die deutsche Bevölkerung – um die gegenwärtige historische Gelegenheit auszunutzen – ausgesiedelt werden soll. Die der Vertreibung der deutschen Bevölkerung zufolge leer gewordenen Immobilien konnten die vom neuen Sowjetsystem unterstützten Neuansiedler bekommen.

Wer jedoch – wie mein Opa – die Heimat zwangsweise verlassen muss, spürt häufig eine lebenslange Wunde. Hiermit möchte ich die Grußworte des früheren **ungarischen Staatspräsidenten László Sólyom** anlässlich der Einweihung des Budaörser Alten Friedhofs am 18. Juni 2006 zitieren: *„Die Vertreibung der Ungarndeutschen war eine lange Zeit ein Tabu-Thema. Nach dem Systemwechsel 1989 haben wir sofort anerkannt, dass die ab 1944 beginnende Vertreibung und Verschleppung, die darauf folgenden Internierungen eine Reihe von unrechtmäßigen und ungerechten Maßnahmen waren, die Schwaben haben unschuldig gelitten.“* Sólyom führte des Weiteren aus, dass *„alle Verordnungen nur ein Ziel hatten, das Vermögen der Schwaben zu enteignen.“* – Das war eigentlich das Ziel der neuen Staatsmacht und dieses Ziel – die Enteignung der Ungarndeutschen – beeinflusste ihr Verhältnis zu der deutschen Minderheit in Ungarn.

Man sagt, Wunden heilen – dabei spielte eine große Rolle die katholische und evangelische Kirche – sowohl bei den Verbliebenen in Ungarn, als auch bei den Vertriebenen in Deutschland. Die Menschen vertrauten den Kirchenführern, die Gläubiger beteten, besuchten die Gottesdienste und Wallfahrten, fühlten sich mit den



einheimischen Christen solidarisch und in der Gemeinschaft geborgen. Ich habe auch heute noch Tränen in den Augen, wenn in der Budaörs-er Kirche oder auf dem Alten Friedhof deutsche Lieder gesungen werden. In der Kirche, in einer deutschsprachigen Heiligen Messe wusste man, wir – Budaörs-er, Ungarndeutsche – sind „unter uns“, wir wissen, warum wir bei einem Kirchenlied weinen, wir wissen, dass wir nichts Schlech-

tes gemacht hatten, sondern nur wegen unserer Herkunft von der neuen Staatsmacht – mithilfe der Staatssicherheitsdienste – überwacht und diskriminiert wurden.

Deshalb möchte ich meinen Vortrag mit den Worten von Papst Johannes Paul II. schließen:

Es gibt keine guten und keine schlechten Völker. Es gibt nur gutes und schlechtes Tun.



Kistarcsa



Kazincbarcika



Recsk



Tiszalök

Kistarcsa: Internierungslager ab den 1930ern. Nach der deutschen Besetzung im März 1944 wurde das Lager als Sammellager für die Deportationen nach Auschwitz verwendet. Ab 1950 wurde das Lager von der ungarischen Staatssicherheit (ÁVH) betrieben.

Recsk: war ein **Zwangsarbeitslager** nahe der Gemeinde Recsk im Kleingebiet Péterváscsaba. Das Lager, das sich in unmittelbarer Nähe zu einem Steinbruch befand, wurde zwischen 1950 und 1953 von der ungarischen Staatssicherheit (ÁVH) betrieben. Unter den etwa 100 kleineren und größeren Arbeitslagern jener Zeit war es als der „*ungarische Gulag*“ das berühmteste. Etwa 1.500 Deportierte wurden zum Teil ohne Gerichtsurteil gefangen gehalten, die unter minimalen Existenzbedingungen schwere körperliche Arbeit im Steinbruch leisten mussten. Die Gefangenen wurden häufig bedroht, gefoltert oder durch Nahrungsentzug bestraft.

Kazincbarcika: ist eine nordungarische Industriestadt (Kohleabbau) mit etwa 30.000 Einwohnern und liegt am Fuße des Bükk-Gebirges im Sajótal. In der Stadt befand sich nach 1945 eines der vier Internierungslager der ÁVH des kommunistischen Regimes in Ungarn.

Tiszalök: Arbeitslager zum Aufbau eines Wasserkraftwerks zwischen Tiszalök und Tiszadada an der Theiß.

1918 lebten in Ungarn 1,5 Millionen Donauschwaben. Dann erfolgte eine Dreiteilung: der Großteil mit 600.000 lebte in Ungarn (Budapest, Schildgebirge, Schwäbische Türkei), 450.000 bis 500.000 fielen Jugoslawien zu (Westbanat, Batschka, Syrmien, slowenischer Teil); der Rest kam zu Rumänien (Ostbanat).

2001 lebten in *Ungarn* analog der Volkszählung etwa 60.000 Deutschsprachige, nach Angaben der Minderheit aber mindestens 220.000 bis 250.000; in *Kroatien* waren es ca. 4.000 und in *Serbien* ca. 3.000 (nach Angaben der Minderheit aber 10.000 bis 12.000).

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

Donauschwaben kommen zu Besuch

Ein ganz besonderer
donauschwäbischer Nachmittag

So, 14. Okt. 2018, 13.30 Uhr

Marktstube,

Bauordenstraße 1, 4651 Stadl-Paura

Anmeldung erbeten:

LO Bgm. Paul Mahr: 0676 63 55 822

oder per Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at

VLÖ-Volksgruppensymposium in Wien

**Freunde und Verantwortung in
Ostmittel- und Südosteuropa**

Do, 18. Okt. 2018, 12 Uhr bis

So, 21. Okt. 2018, früher Vormittag

„Haus der Heimat“,

Steingasse 25, 1030 Wien

Infos und Anmeldung: Frau Schlögl: 01/7185905

oder sekretariat@vloee.at –

Auf Ihre Teilnahme freut sich Ing. Norbert
Kapeller, VLÖ-Generalsekretär.

Ein Dorf in schwerer Zeit – Marchtrenk 1900 bis 1938

Ausstellungseröffnung:

Fr, 19. Okt. 2018, 19 Uhr

Full Haus Marchtrenk,

Goethestraße 7, Marchtrenk

Es laden ein: Museumsverein und
Stadtgemeinde Marchtrenk

Donauschwaben kommen zu Besuch

A stark schena schwowischer Namittag

So, 28. Okt. 2018, 14 – ca. 16 Uhr

Volkshaus Langholzfeld – Gasthaus TiL,

Adalbert-Stifter-Straße 31, Langholzfeld-Pasching

70 Jahre Auflösung der Vernichtungslager

Di, 27. Nov. 2018, 18 Uhr

Volkshaus 1. Stock,

Goethestraße 7, Marchtrenk

- Buchpräsentation: „Titos Erbe –
Vernichtungs- und Todeslager“
- Die Auflösung der Vernichtungslager 1948
- Berichte von Zeitzeugen und Diskussion mit
Wissenschaftlern

Rahmenprogramm: Fotoausstellung der LM der
Donauschwaben in OÖ

Infos: Ing. Norbert Kapeller: 0664 35 20 305;
norbert.kapeller@vloee.at

Donauschwäbisches im Radio Geschichte & Gedichte

Ein künstlerischer Zugang von Angela Flam

So, 16. Dez. 2018, 11–12 Uhr

im „**Freies Radio OÖ**“

auf **105.0 MHz im Großraum Linz**

Weltweit via Livestream

unter: www.fro.at/livestream –

im LIWEST-Kabel und WAG-Kabelnetz auf dem
digitalen Kanal 710 (Frequenz 394000)

*LeserInnen
schreiben!*

Im Jahr 2016 habe ich von dieser Entschädigung* in
Ihren Mitteilungsblättern erfahren und gleich meine
noch lebenden Verwandten in Deutschland darüber in-
formiert und einigen die Formulare kopiert und zugeschickt.

Tatsächlich haben alle, die angesucht haben, diese Entschädi-
gung erhalten. Herzlichen Dank für die Information.

Grete Mäkiö-Barow

*(Anm. d. Red.: *Bezieht sich auf Anerkennungsleistung
als zivile deutsche Zwangsarbeiter)*

„a handvoll dahom“ bringt mich soeben derart zum Schmunzeln, dass ich das
sagen muss. Eine echt gelungene Zeitschrift. Gratuliere.

Anton W.



Von Technik begeistert ...

Auf Einladung von Theresia und Ing. Sebastian Auer erhielten LO Bgm. Paul Mahr und Redakteurin Maria K. Zugmann-Weber Einblick in die faszinierende Sammlung von Tongeräten, Musikboxen u.a., die das Ehepaar nun in die Obhut der Donauschwäbischen Landsmannschaft gibt. Der begabte donauschwäbische Techniker, der auch mit einer Eintragung im Guinness Buch der Rekorde aufwarten kann, sammelte leidenschaftlich einzigartige Geräte und hat sie oftmals selber wieder in Gang gesetzt. Einen herzlichen Dank für die interessanten Erzählungen und die wertvolle Sammlung, die im Donauschwäbischen Museum ihren verdienten Platz finden wird!

Theresia und
Ing. Sebastian Auer,
LO Paul Mahr



Ein Geburtstagsausflug in die Bibliothek

Zum Geburtstag schenkte Mag.^a Reinhilde Spiekermann ihren Eltern Maria (geb. Mayer) und Matthias Pellingner einen Ausflug in die neue „Donauschwäbische Bibliothek“ in Marchtrenk. Mitgebracht haben sie am 1.8.18 zwei Schachteln mit donauschwäbischen Zeitungen, Gegenstände und alte donauschwäbische Kleidungsstücke für das kommende Museum. Maria Pellingner sang beeindruckend das Rudolfsgrader Lagerlied.

Landesobmann Bgm. Paul Mahr dankte herzlich und überreichte ihr und ihrem Mann das Buch von Erika und Georg Wildmann als Geburtstagsgeschenk.

Foto oben: LO Paul Mahr überreicht das Geschenk an
Maria Pellingner, geb. Mayer, Enns
unten: Reinhilde Spiekermann überreicht einen
Weinheber aus Kürbisholz



95 Jahre jung – unser Willi Fingerhut

Unser Willi Fingerhut feierte am 1.5.18 seinen 95. Geburtstag. Seine Familie und Freunde ließen ihn hochleben und haben zu seiner Überraschung eine lebensgroße Abbildung von ihm in seinem Garten aufgestellt. Willi Fingerhut war viele Jahre eine starke Säule der Landsmannschaft. Er war lange Jahre Rechnungsprüfer und wurde mit der Silbernen und Goldenen Ehrennadel der OÖ Landsmannschaft der Donauschwaben ausgezeichnet. Mit Interesse und Wachsamkeit unterstützt er die laufenden Aktivitäten, bei der Eröffnung der Bibliothek war er als Ehrengast in unserer Mitte.

Reifen und Erwarten

Klaus Günther

Goldbraun sind die Reben.
Die Sommerzeit vergeht,
das erste Blatt wird eben
vom Wind hinweggeweht.

Die Vögelzüge weichen
vorbei aus unsrer Zeit.
Entlaubten Sträuchern gleichen
und warten, bis es schneit,

ist unser Los geblieben.
Wir sind nicht arm, nicht reich.
Wir sind ein zartes Lieben,
den letzten Farben gleich,

und harren, bis im Garten
die Frucht zur Erde fällt.
Ein Reifen und Erwarten
sind wir – ist unsre Welt.

Wir sind ein Weitergehen
an einem steilen Rand –
und sind ein Blattverwehen
aus Gottes Gartenland.

Günther, Reifen und Erwarten, 22

Allerheiliche

Hans Wolfram Hockl

Unser Himml hat sei Glanz verlorn
un die Blumme bliehe noch em Johr
gehl un weiß un dungglrot,
awwer morje is die Erd schon tot.

Dunggl is de Kerchhoff. Die Kapell
en de Mitte is noch leenich hell.
Feierlich brennt dort es heilich Licht.
Vorm Altar sen Blumme hergericht.

Still vun eem zum annre geht e Kerz
un die Lichter brenne himmlwärts.
Jeder traats zu seine Gräwer hin
wu sei Liewe schon em Friede sin.

Mutter, Vatter ruht em Heimatschoß,
unser Bruder leit wu an de Stroß.
O wievill is uns vun eich geblieb:
eier Bede, eier Schaffe, eier Lieb.

Hockl, Oweds am Brunne, 58

Was ich liebe

Hilda Merkl

Ich liebe der Wiesen leuchtendes Grün,
der Wälder mystisches Dunkel,
die Firne, die abends rosig erblüh'n,
der Sterne helles Gefunkel.

Ich liebe den Donner, des Sturmes Macht,
der Blitze flammende Speere,
den lärmenden Tag, die schweigende Nacht,
das wilde Brausen der Meere.

Den Regen, der leise vom Himmel fällt,
den Durst der Erde zu laben.
Ich liebe dich innig, du schöne Welt,
mit deinen herrlichen Gaben.

Merkl, Zwischen Morgen und Abend, 34

Unser Applbaum

Hans Wolfram Hockl

Dorch de Garte kumme se gerennt,
vun dem eeni bis ans anri End:
„Mutter, kummt moll, schaut eich des moll an,
wivill die Maschanser des Johr traan!

Norr des eeni tut uns arich leed,
manche Nascht hängt iwwer unser Scheed,
wann do moll die Äppl runnerfalle,
brauch de Nochber norr die Schorz zu halle,
un meer dengge, 's is am bescht,
schneid mr liewer ab die Näscht!“

Unser Mutter schmunzlt norr un lacht:
„Was eehr Kenner eich forr Sorche macht!
Losst, 'm Nochber doch des bissl Freed!
Meer tut's net um eene Äppl leed.

Ha'mr doch vun allem gnuch un satt,
un de Nochber, der aach Kenner hat,
awwer arm is, ohni Stall un Garte,
derf em Herbscht uff phaar so Äpple warte.
Un ich denk, wanns weenich sin,
werf mr noch vun unsre hin.“

Hockl, Warm scheint die Sunn, 48

..... **Klagelied**

Anna Schneider

1. Tief in Russland in Stalino
liegt ein Lager stets bewacht.
Drinne wohnen deutsche Menschen,
die man aus der Batschka bracht.
Und die Herzen dieser Deutschen
schlagen traurig, ernst und schwer.
Möchten wieder nach der Heimat,
sehnen sich nach ihr so sehr.
Möchten wieder nach der Heimat,
sehnen sich nach ihr so sehr.
2. Für sie gibt es nur noch Arbeit
oft im kalten, eis'gen Wind.
Müssen so viel Leid ertragen,
weil sie eben Deutsche sind.
Kennen nur noch Müh und Plagen,
niemals eine Herzensfreud.
Tragen Not und Sorge schweigend
und ihr bitt'res schweres Leid.
Tragen Not und Sorge schweigend
und ihr bitt'res schweres Leid.
3. Die Gedanken aber eilen
nach der Heimat immerdar,
wo sie ihre Lieben haben,
was so schön und herrlich war.
Wenn sie dann von ihnen sprechen
und von jenem großen Glück,
ihre Herzen beinah brechen,
sehnen sich nach ihr zurück.
Ihre Herzen beinah brechen,
sehnen sich nach ihr zurück.
4. Und die Lieben in der Heimat
sind seit langem schon allein.
Und die Kinder haben keinen Vater
und auch jetzt kein Mütterlein.
Wenn die Kinder weinend fragen:
Wo ist meine Mutter hin?
Wird man ihnen traurig sagen:
Mussten all nach Russland ziehn.
Wird man ihnen traurig sagen:
Mussten all nach Russland ziehn.

5. Es vergehen Tag und Nächte
Monate und auch viel Jahr,
und im fernen fremden Lande
färbte sich mein braunes Haar.
Sollt ich hier in Russland sterben?
Sollt ich hier begraben sein?
Grüßt mir einmal noch die Heimat,
und die Lieben all daheim.
Grüßt mir einmal noch die Heimat,
und die Lieben all daheim.

*„Ich möchte mit diesem Klagelied, das ich 1947 in Stalino mit einer Gruppe junger Frauen dichtete und auch sang, meine Gefühle zum Ausdruck bringen.“
Anna Schneider, Fürstenfeld*

..... **Ich denk on dich**

Johann Petri

Ich denk on dich
beim Nachtglockleite oweds spot
un frieh om Tag, kaum, dass er groot,
wann hoch die Sunn om Himml steht,
de Mond so stadche unnergeht.

Ich denk on dich,
wann Feld un Flur schloft, schneebedeckt,
bis se e Friehjohrsliftche weckt,
wann alles widder keimt un sprießt
un in die griene Halme schießt.

Ich denk on dich,
wann Sens un Sichel heiter klinget,
de Schnitter frohe Lieder singt,
wann Schwalwe iwwer Dächer fliehn
un Lämmerwolke heemwärts ziehn.

Ich denk on dich,
mei Heimat, die ich wohl velor,
doch noch so lieb han wie zuvor.
Seit du velor bischt, weeß ich erscht,
dass du uf ewich meer geheerscht.

Petri, Lerchensang und Wachtelschlag, 128

.....

A Errtum

Martin Jakob

Die Liswees bkläht sich, ehre Tochter, die Nani, is schon drei Jahr verheirat, un noch immer zeigt sich ko Nachwuchs. Sie hot no aach bei nächschter Gelegenheit dem Parre ehre Kummer gebeicht. „Ja“, saht der, „vielleicht helft do a Wallfahrt auf Maria Radna, un dort tüchtich bete.“

Es vergeht so a Jahr, do froht de Parre die Liswees, wie des ausgang is mit de Nani un mit dem Wallfahrte. „Ach Herr Hochwürden, es hot alles geklappt! Mei Nani war beim Wallfahrte, un meer hun jetzt aach a Kind in unsere Familie. Awer do is a Errtum vorkumm; weil net die Nani, sondern die Lissi, unser ledichi Tochter hots Kind grieht!“

Weiner, Heitere Geschichten, 142

.....

Am Markt

Maria Brech

Es war ein sehr kalter Morgen. Eine ungarische Schwäbin stand ausdauernd auf dem Markt in Budapest. Sie wollte ihre geschlachteten Gänse verkaufen. Eine Dame interessierte sich für das gerupfte Federvieh. Wie es damals üblich war, wollte sie handeln und sagte: „Oh, ihre Gänse sind aber nicht schön gelb, die sehen ja blau aus.“ Die Schwäbin antwortete: „Na, gnädige Frau, legen Sie sich einmal bei dieser Kälte ohne ihren Pelzmantel hierher, dann werden Sie es erleben, wie schnell man da blau wird!“

Weiner, Heitere Geschichten, 56

.....

Far die Katz

Zum Schuch-Apotheker is mol e Nochberin kumm un hat gesaat: „Karl, unser Katz is krank. Kannscht mr nix gewwe?“ Do hat der Apotheker uff sei Regale gewies un hat gesaat: „Kattleche, nimm dr, was de willscht, des is alles far die Katz!“

Weiner, Heitere Geschichten, 174

.....

De kleen Hans

Johann Petri

„Na, wie geht's der in de Schul?“
froot ich de kleene Hans.

„Ei gut“, saht er, „was nimmand kann un nimmand weeb – ich kann's!“

Heit hot de Lehre widder mol e schweri Froot uns gstellt, un wie er hot kee Antwort kriet, han ich mich halt gemeldt.“

„Das hätt ich werklich!“, saht ich ernscht, „der garnet zugetraut.“

Was war des farchi schweri Froot, wie hot se dann gelaut?“

„Er hot uns gfroot:“ saht's Hänslche, „wer war der Lidderich un hot die Fenschterscheib gebroch?“
Ich han druff gsagt: „Ei, ich.“

Petri, Lerchegsang und Wachtlschlag, 159

.....

Es kennt sich erre

Johann Petri

„Die Darsleit täte saan als, dass“,
vezählt aweil es Resl,
„es gebt bei uns do in de Gass
so groß wie du kee Esl.“

Ich meen, des is e dummi Redd,
e leer Geplauders nerre.

Ich weeb, du bischt kee Esl net,
doch kennt ich mich aa erre!“

Petri, Lerchegsang und Wachtlschlag, 180

.....

Schwowische Neutralität

Wie sie dr Sepp noch ome lange Dischkursch noch seinre Monung gfroht hen, hotr gsagt:

„Leit, ich sag nit so un sag nit so, no kann niemand sage, dass ich so oder so gsagt hab.“

Weiner, Heitere Geschichten, 38

Worüber die Lehrer viel Lachen mussten...

Anekdote aus dem Schulbetrieb des Dorfes Filipowa, Batschka

Pfarrer Sebastian Wildmann

Frau Rosanowitsch, die schon als Fräulein Ziegler in Filipowa Lehrerin gewesen war, verbrachte ihren Lebensabend in Friedrichshafen am Bodensee. Von dort kam sie ein paarmal nach Bad Niedernau bei Rottenburg zu den Schulschwestern, die sie noch von Filipowa kannte, auf Erholung. Bei so einer Gelegenheit erzählte sie den Schwestern nachstehende Geschichte, die mir – Pfarrer Sebastian Wildmann – bei meiner dortigen Kur vor Ostern weitererzählt wurde:

Der Schulhof in der alten Schule beim Kantorlehrerhaus in Filipowa war recht klein für die Pause der vier oder fünf Buben-Klassen. Die Lehrkräfte standen meist beisammen in einem Gespräch und hatten die Aufsicht über die Schulkinder.

Eine Gruppe von Buben spielte gerade mit einem Ball. Wie es so passiert, flog der Ball auf das kleine Dach des Nebengebäudes und blieb in der Dachrinne liegen. Das Gebäude mit den Lokaltäten war ziemlich niedrig. Eine der größeren Buben stellte sich schnell rücklings an die Wand, legte die Hände fest ineinander, ein anderer stieg mit einem Fuß drauf und dann mit beiden Füßen auf die Schultern. Mit einem Griff hatte er den Ball, warf ihn herunter und das Spiel konnte weitergehen.

Bevor der Obere von seiner „Räuberleiter“ herunterstieg, schaute er noch schnell in das kleine Loch unterhalb der Dachrinne, das bei jeder Kabine des „Reträts“ (heute heißt es WC) angebracht war. Er wollte einen seiner Mitschüler, der vielleicht gerade sich erleichterte, erschrecken.

Aber da drinnen war ja ein Erwachsener! Und der hatte noch dazu einen glattrasierten Kopf. „Des is joo dr Pharr!“ kam es ihm blitzartig. Der Lauser war ganz schön erschrocken und auf eine solche Begegnung an diesem Ort nicht gefasst. Den Pfarrer muss man doch immer mit dem „katholischen Gruß“ grüßen, so war es in Filipowa die Regel. Er überlegt nicht lange, legt schnell die Hände an den Mund und ruft leise zum Loch hinein: „Globt sei Jesus Christus!“ und springt mit einem roten Kopf herunter.

Auf welche Art er dieses Erlebnis seinen Mitschülern erzählt hat, ist nicht bekannt. Pfarrer Peter Müller aber hat gleich danach mit größtem Vergnügen diese Geschichte den Lehrern erzählt und die haben sich gebogen vor lauter Lachen.

Die Pausengeschichte musste immer wieder herhalten und war stets eine Quelle der Heiterkeit.

Filipowaer Heimatbriefe Nr. 37/1989

Quellen:

Filipowaer Heimatbriefe Nr. 37/1989

Günther Klaus, Reifen und Erwarten. Gedichte. Europäischer Verlag Wien, 1959

Hockl Hans Wolfram, Oweds am Brunnen, Eigenverlag 1988, Linz

Merkl Hilda, Zwischen Morgen und Abend. Schriftenreihe „Weißkirchner Archiv“, Tuttlingen 1973

Petri Johann, Lerchensgang und Wachtelschlag, Stuttgart 1962

Weiner Georg, Heitere Geschichten aus der Heimat der Donauschwaben, München 1997



† DANIEL WILGING,

geboren am 7. September 1935 in Benzenz, Rumänien, als Sohn von Daniel und Juliane Wilging, geb. Roth. Er ist mit vier Geschwistern aufgewachsen. Nach der Pflichtschule absolvierte er die Berufsschule für Elektrotechnik und wurde Elektromechanikermeister. Da der Vater in russischer Gefangenschaft war, unterstützte er Mutter und Geschwister. Im Mai 1968 lernte Daniel seine Veronika (Moni) Mackert kennen und lieben, am 3. August 1968 wurde geheiratet. Gemeinsam wanderten sie am 20. Juni 1969 nach Linz aus. – Daniel konnte bereits am 1. Juli 1969 in der VOEST als Motorenwickler zu arbeiten beginnen. – Im Juli 1969 wurde Sohn Gerhard geboren, im April 1972 kam Tochter Elke zur Welt. 1972 bezog die Familie ihre neue Eigentumswohnung in Linz. Schon zwei Jahre später wurde ein Baugrund in Rechberg gekauft und ab 1977 dann Haus gebaut. – Nach seiner Pensionierung 1990 zog Daniel nach Rechberg, während seine Moni während der Woche in Linz lebte. Seine beiden Kinder verlieben sich in Rechberg und gründeten hier ihre Familien. Viel Freude bereiteten ihm seine fünf Enkel. Im Februar 2015 zogen Daniel und seine Moni nach Perg ins betreubare Wohnen. Daniel lebte sich in der neuen Umgebung schnell ein und pflegte seine täglichen Spaziergänge. – Geschwächt durch seine Krankheit lebte er die letzten Monate in seiner eigenen Welt – liebevoll umsorgt von seiner Moni. Kurz vor der Goldenen Hochzeit schlief er friedlich ein.

Es trauern um ihn seine Moni, seine Kinder Gerhard und Elke samt Familien, seine fünf Enkelkinder und die Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.



† ERIKA WEITMANN,

geb. Avemaria, kam am 8. September 1934 in Surtschin zur Welt. Unerwartet ist sie am 9. August 2018 im 84. Lebensjahr heimgegangen. Der Vater Daniel Weitmann ist im Krieg gefallen. Die Mutter Maria ist mit den beiden Töchtern Erika und Ella mit Pferd und Wagen nach Österreich geflüchtet. Erste Station war Raab. – Erika Avemaria war im Büro der Zentralberatungsstelle in Linz beschäftigt und gründete 1956 die Donauschwäbische Jugend- und Trachtengruppe Linz, bestehend vor allem aus der evangelischen Jugend H.B. Hart-Leonding, die Leitung übernahm 1957 Landsmann Michael Stertz.

Am 27. September 1957 heiratete sie den Gärtnermeister Walter Weitmann († 2009). Sie bekamen die Zwillinge Edgar und Edith und später noch den Sohn Günther. Sie gründeten gemeinsam eine Gärtnerei am Stadtfriedhof Linz, und hatten mehrere Geschäfte in Traun, Wels, Lentia-Urfahr und in der Plus-City. – Erika liebte es zu tanzen und fand gerade in den letzten Jahren daran wieder große Freude.

Es trauern um sie die Kinder Edith, Edgar und Günther, die Enkelkinder Florian und Leon. Es dankt ihr die Landsmannschaft Oberösterreich für ihre Tätigkeiten für die Donauschwaben.

T O T E N G E D E N K E N

der Landsmannschaften der Heimatvertriebenen 2018

- **Sonntag, 28. Okt. 2018, um 10.30 Uhr** beim Donauschwaben-Denkmal vor der Sigmarkapelle (am Zwinger) in Wels. Gestaltung durch die LM der Siebenbürger Sachsen.
- **Donnerstag, 1. Nov. 2018, um 13.30 Uhr** am Waldfriedhof Linz-St. Martin.
- **Sonntag, 4. Nov. 2018, um 10.30 Uhr** Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche Braunau, anschließend Totengedenken bei der Totengedenktafel der HOG Neu Slankamen und aller Donauschwaben.

Denkmal der Heimatvertriebenen
am Stadtfriedhof Linz-St. Martin





Krumbiere und Nudle

Zutaten:

- 30 dag Mehl
- 3 Eier
- 70 dag Krumbiere (Kartoffeln)
- 2 Zwiebeln
- Brösel
- Fett oder Öl
- Salz oder Suppengewürz

Zubereitung:

Kartoffel in rohem Zustand schälen und kleinwürfelig schneiden. Mehl und Eier zu einem Teig verarbeiten, auswalken und zu Bandnudeln (ca. 2 cm breit) schneiden.

Die gewürfelten Kartoffeln in einer Bratpfanne goldgelb rösten.

Die Nudeln in Salzwasser kochen und dann auf die gerösteten Kartoffeln geben und Suppengewürz dazugeben.

Garniert wird dies mit gerösteten Zwiebeln. Dazu Zwiebelringe in heißem Öl anrösten.

Variante: Semmelbrösel in heißem Öl bräunen und über die Nudeln geben.

Alle meine sechs Enkerl lieben dieses Gericht.



Äpplbitta

Zutaten:

- 40 dag Mehl
- ½ Pack. Backpulver
- 21 dag Butter
- 11 dag Zucker
- 2 Eier
- 1,20 kg Äpfel
- Zimt

Zubereitung:

Äpfel evtl. schälen, stiftelig schneiden oder grob reiben.

Am Nudelbrett:

Mehl, Backpulver, Butter, Zucker und Eier vermengen (Mürbteig).

Den Teig halbieren. Jede Hälfte in Backblechgröße auswalken.

Backblech befetten und mit Mehl bestauben.

Eine ausgewalkte Teighälfte hineinlegen. Die geriebenen Äpfel darauf geben, mit Zimt bestreuen und mit der zweiten Teighälfte zudecken.

Nach Wunsch mit Ei bestreichen.

Mit der Gabel in den Teig ein Muster stechen und im Backrohr bei 180 Grad backen.

D De Summer is aus.
De Tau leit mittachs noch kalt uff Gras un Blumme.
Mr heert schun, wann wo e Appl fallt,
de Herbscht dorch de Garte kumme.



Stefan Jäger, Kartoffelernte

*Die Krumbiere ware gut geroot,
wo oweds die Feier qualme.
Un schau moll dorthin uff selle Droht,
dort sammle sich grad schun die Schwalme.*

*Jetzt schau dich noch um wer fort gehn sollt
for naus in die Feere fliehe.
So mancher, der geere Abschied hollt,
mecht zruck – wann die Äpple wieder bliehe.*

Hans Wolfram Hockl, Wann die Äpple falle

**SPRECHTAG: ausschließlich nach telefonischer Vereinbarung mit Landesobmann Paul Mahr
– 0676 / 63 55 822 – im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Str. 31, 4600 Wels**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Bgm. Paul Mahr, Maria-Theresia-Str. 31, A-4600 Wels
Tel.: 0676 63 55 822; E-Mail: p.mahr@marchtrenk.gv.at

Redaktion: Mag.^a Maria K. Zugmann-Weber, 0664 392 64 64
mariak.zugmann-weber@gmx.at

IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz